

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:	
monatlich	Ko 16.-
vierteljährlich	„ 48.-
halbjährlich	„ 96.-
jährlich	„ 192.-

Abstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einbindung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

## Schnellzug Paris-Bordeaux verunglückt.

10 Tote und 50 Verletzte.

Paris, 19. März. (Havas.) Der Schnellzug Paris-Bordeaux, der die Hauptstadt um 19.23 Uhr verläßt, ist um 20.23 Uhr auf dem Bahnhof d'Orléans, wo er mit einem Personenzug zusammenstößt, entgleist. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht bekannt. Nach den bisherigen Nachrichten wurden 10 Tote aus den Trümmern geborgen, etwa 50 Personen wurden verletzt.

## Zusammenstöße in Düsseldorf.

Düsseldorf, 18. März. Bei einer Kundgebung von Kommunisten und Erwerbslosen kam es in der Nähe des Volksgartens zu einem Zusammenstoß zwischen den Demonstranten und der Polizei. Hierbei fielen auch einige Schüsse. Zwei Polizisten und fünf Demonstranten wurden verletzt. Einer der Demonstranten ist seinen Verletzungen erlegen. Einer der beiden Polizeibeamten ist schwer verletzt.

## Aus Nazis werden Kommunisten

Weitere Wandlung der Ulmer Reichswehr-Offiziere.

Berlin, 19. März. (Eigener Bericht.) In der heutigen Beratung des Reichswehrministeriums spielte der Fall der Reichswehr-Offiziere aus Ulm, die vom Reichsgericht wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu Festungshaft verurteilt worden waren, eine große Rolle. Minister Gerner verteidigte die strafrechtliche Verfolgung dieser Offiziere, weil sie versucht hätten, die Reichswehr zu einem Instrument feindschaftlicher Bestrebungen zu machen.

Während des Prozesses hatten sich diese Offiziere als begeisterte Anhänger Hitlers bekannt, der auch als Entlastungszeuge für sie aufgetreten war. Heute konnte nun ein kommunistischer Redner mitteilen, daß die drei Offiziere während ihrer Festungshaft sich von den Nationalsozialisten abgewandt und Kommunisten geworden seien.

In einem Brief an die kommunistische Reichstagsfraktion erklärte einer von ihnen, der ehemalige Leutnant Scheringer, daß die Handlungen der nationalsozialistischen Führer im härtesten Gegensatz zu dem stehen, was sie reden und schreiben. Scheringer und seine Kollegen würden sich daher in das Heer der kommunistischen Roten Armee einreihen, um mit ihr für die Befreiung Deutschlands zu kämpfen.

Für die Dakenzeile ist dieser Bestimmungswechsel ihrer ehemaligen begeisterten Anhänger ziemlich unangenehm, aber auch den Kommunisten kann man zu diesem neuen Zuwachs nur gratulieren!

## Steinwürfe gegen die Prager deutsche Gesandtschaft.

Prag, 19. März. Heute um 21 Uhr wurden im Gebäude der deutschen Gesandtschaft in Prag, Thunsgasse, sechs Fensterscheiben eingeschlagen. Durch Zwingen wurde festgestellt, daß es sich um zwei Täter handelt. Unter den Steinen, mit denen die Fenster eingeschlagen wurden, befindet sich auch ein Bleistift, auf dem folgende Worte in schlechteren Tschechisch eingegrift waren: „Fort mit der faschistischen Diktatur im hinterlistigen Deutschland!“ Der Vorfall wird untersucht. Vor dem Gesandtschaftsgebäude wurden zwei Polizeiwachen aufgestellt.

## Hermann Müller.

Berlin, 19. März. Der Zustand des früheren Reichskanzlers Hermann Müller hat sich am Abend dem Morgen gegenüber noch weiter verschlechtert. Da die Herzgeißel einen starken Verfall des Patienten durch den allgemeinen Schwachzustand feststellte, wurde gegen 20 Uhr neben anderen Maßnahmen eine Bluttransfusion vorgenommen, zumal eine rechtzeitige Lungentzündung hinzukam. Das offizielle Bulletin des Abendkonkulturs lautet:

„Der Zustand des Patienten ist äußerst kritisch, nachdem das Krankheitsbild heute abends noch durch eine Lungentzündung kompliziert ist. Das Bewußtsein des Patienten ist größtenteils getrübt.“

## Meliorations- und Wasserstraßenfond im Plenum

Genosse Rak über die Bedeutung der Eger-Regulierung.

Prag, 19. März. Das Abgeordnetenhaus nahm heute die neue Konkurs- und Ausgleichsordnung mit den bekannten Änderungen an und ging dann in die Beratung der Meliorations- und Wasserstraßenvorlage ein, die beide noch im Laufe des morgigen Tages verabschiedet werden sollen. Dagegen ist die Novelle zum Straßensfonds und im Zusammenhang damit die neue Benzinsteuer nach wie vor strittig.

Das Haus nahm zunächst das Schlußwort des Referenten Dr. Mareš zur Konkurs- und Ausgleichsordnung entgegen, der den bekannten Änderungsantrag der Koalition, der gestern mit Vertretern der koalitierten Parteien des Senats verabredet worden war, zur Annahme empfahl.

Es handelt sich um die Festsetzung einer einheitlichen Mindestausgleichsquote von 45 Prozent. (Der Senat hatte 40 Prozent bei Zahlung innerhalb eines Jahres und 50 Prozent bei Zahlung binnen zwei Jahren beantragt); außerdem wird die vom Senat beschlossene Einrechnung der Kosten der Gläubigerkonferenzen wieder getrichen.

Die Abstimmung erfolgte erst am Abend. Bisher wurden die Vorlagen über den

### Meliorationsfonds und den Wasserwirtschaftsfonds

in Verhandlung gezogen. Die Debatte wird gemeinsam abgeführt.

Referent Dubický (Agr.) polemisiert gegen die — wenn auch frühestens erst ab 1933 — beschlossene Erhöhung der Grundsteuer für Meliorationswerke. U. a. erläutert er die neue Art der Subventionierung von Meliorationen, die darin besteht, daß der Fonds Beiträge zur Verbilligung des Zinsfußes der Anleihen beisteuert, die der bestehende Besitzer zu Meliorationszwecken aufnimmt. Minimal soll der Bauer 2,5 Prozent Zinsen aus eigenem Magen. Jährlich sollen für Meliorationen 20 Millionen aufgewendet werden. Referent Rokosch erläuterte den § 3 der Vorlage dahin, daß für Wasserleitungen nicht nur überwiegend landwirtschaftliche Gemeinden, sondern auch Gemeinden mit überwiegend Kleinindustrieller und gewerblicher Produktion oder mit Heimarbeit Subventionen aus dem Fonds erhalten können. Was die Wasserförderung der Städte anlangt, so empfiehlt der Ausschuss eine Resolution, daß zur Unterstützung derartiger Bauten im Budget des Gesundheitsministeriums entsprechende Mittel bereitgestellt werden. Referent Patejdl befaßt sich u. a. mit der Frage der parlamentarischen Kontrolle.

Über den Wasserwirtschaftsfonds referierte Chloupek. Jährlich wird der Fonds etwa 185 Millionen aufwenden können, wovon 111 Millionen für die Schiffbarmachung von Flüssen und für Hafenanlagen, 37 Millionen für Talperren und der Rest für sonstige Wasserbauten bestimmt ist. Die Annahme der Vorlage wird die Aufnahme der Arbeiten an der Strohauer Talperre ermöglichen. Gen. Chalupa verwies darauf, daß Einzelheiten hinsichtlich der Eger und March noch während der Plenarverhandlungen festgelegt werden sollen; es sei zu bedauern, daß die Vorlage fünf Monate im Subgetauschlag stehen geblieben sei.

In der Debatte, für die eine einstündige Redezeit festgesetzt wurde, sprachen heute neun Redner. Unterbrochen wurde die Debatte gegen Abend durch die Abstimmung über die Konkursordnung und die Erledigung einiger Immunitäten.

Für unsere Fraktion sprach zum Wasserwirtschaftsfonds

### Genosse Rak,

der sehr entschieden für die Schiffbarmachung der Eger eintrat, die durch einen Änderungsantrag der Koalition noch in die Vorlage einbezogen wird, während sie ursprünglich unter die Meliorationsvorlagen fallen sollte. Es ist vor allem ein Verdienst unserer Fraktion, daß diese Einbeziehung der Eger in die Wasserstraßenvorlage noch in letzter Stunde durchgesetzt werden konnte. Redner führte u. a. aus:

Das vorliegende Gesetz über den Wasserwirtschaftsfonds trägt ebenso wie der Meliorationsfonds produktiven Charakter und wird sich gerade in der jetzigen Zeit sicher gut auswirken. Es wäre wirklich zu wünschen, daß alle in diesem Gesetz vorgesehene Projekte möglichst bald der Verwirklichung zugeführt würden. Besonders zu begrüßen ist es, daß im Anschluß einige Verbesserungen vorgenommen werden konnten, die

die Einbeziehung zweier wichtiger Wasserstraßen, der Eger und der March,

allerdings unter bestimmten Bedingungen, vorsehen. Das dem Ratwenderläßt beschlossene Hauptprogramm ist allerdings in verschiedener Richtung korrekturbedürftig. So wird vor allem die wichtigste Wasserstraße, die sogenannte freie Elbe von Rastitz bis zur Landesgrenze, nur schlecht berücksichtigt. Hier sind nur 90 Millionen für die Niedrigwasserregulierung vorgezogen, welche Arbeiten erst ab 1937 in Frage kommen. Da gerade an dieser Wasserstraße die größten Industrien Böden und liegen, sollte für einen unbegrenzten Transport zu Wasser die größte Sorge aufgewendet werden. Namentlich die deutschböhmische Industrie ist mit ihrem Gütertransport hauptsächlich auf diesen Wasserweg angewiesen und es ist daher nicht zu verfehlen, weshalb dieser vernachlässigt werden soll.

Weiter wäre auch die Verwirklichung einer schiffbaren Verbindung zwischen Elbe, Oder und Donau anzustreben, die erst die Binnenschifffahrt richtig beleben würde. In das Gesetz wurden auch die Flüsse Beraun, Sazava und Votava einbezogen, die in der altschlesischen Wasserstraßenvorlage nicht vorgezogen waren. Wir haben dagegen nichts einzumachen, müssen aber gerade deshalb darauf bestehen, daß man die weit wichtigeren Flüsse Eger und March ebenfalls dem Wasserstraßenfonds unterstellt. Anderen Bemühungen ist es gelungen, wenigstens die Voraussetzung hierfür zu schaffen, und

wir erwarten, daß man mit der Inangriffnahme der Egerregulierung nicht drei Jahre phantasiert, sondern damit so rasch als möglich beginnt.

Es liegen ja fertige Projekte vor, die ohne komplizierte Abänderungen für die Schiffbarmachung benutzt werden können. Ich muß mich dagegen wenden, daß die Egerregulierung aus den Mitteln des Meliorationsfonds bestritten werde, denn in diesem Falle müßten die Berggemeinden zur Finanzierung mit beitragen, was gegenwärtig einfach ausgeschlossen ist. Unsere diesbezüglichen Anträge werden wenigstens zum Teil verwirklicht werden.

Redner legt ausführlich dar, daß bei der Eger angesichts des industriellen Hinterlandes die Voraussetzungen zur Verfrachtung von Massengütern in weit höherem Maße gegeben sind, als etwa bei der Beraun, so daß die Rentabilität dieser Wasserstraße gegeben erscheint. Auch in rechtlicher Hinsicht bestehen für die Schiffbarmachung der Eger keine wesentlichen Schwierigkeiten. Die notwendigen Wassermengen sind vorhanden und können durch Anlage von sehr rentablen Talperren noch gesteigert werden.

Genosse Rak arguiert dann die endliche Inangriffnahme der Tepl-Talperre bei Karlsbad und gibt der Erwartung Ausdruck, daß die bestehenden Schwierigkeiten endlich auf raschem Wege beseitigt werden. Die Egerregulierung wird laufende Arbeit für die Landwirtschaft gewinnen können; sie wird sich in jeder Beziehung produktiv auswirken und es wäre ein schreiendes Unrecht, wenn man dieses auf etwa 1200 Millionen berechnete Projekt nicht im Geleite verankern wollte. Die erhöhte Dotierung des Fonds in der ersten Bauperiode ermöglicht es, die diesbezüglichen Arbeiten sofort zu beginnen.

Dringend erforderlich ist es, daß dem im § 18 vorgesehene Betrag ein bestimmter Einfluß auf die Durchführung des Bauprogramms gesichert werde. Auf alle Fälle muß vor eine entsprechende parlamentarische Kontrolle nicht nur über den Wasserwirtschaftsfonds, sondern über die gesamte Fondswirtschaft überhaupt verlangt. Genosse Rak verlangt dann:

daß man mit den Investitionsarbeiten dort beginne, wo die Arbeitslosigkeit am größten ist, das ist vor allem in unserem deutschen Industriegebiet.

Dort gehen die Arbeiterentlassungen und Betriebs-einschränkungen immer noch weiter. Natürlich haben auch die Geschäftsleute, die Gewerbetreibenden und Kleinlandwirte furchbar unter der Krise zu leiden und die Proletarisierung dieser Schichten geht mit Riesenschritten vorwärts. Genosse Rak schildert im Detail die Notlage in den einzelnen weiböhmischen Bezirken und wendet sich mit aller Schärfe

gegen das Unternehmertum, das aus dem Niedergang unseres gesamten Wirtschaftslebens hoch fette Extraprofite zieht.

Namentlich die deutschen Unternehmer legen alles daran, um die ohnedies elenden Löhne weiter zu kürzen und die Rationalisierung in der widerwilligsten Weise und ausschließlich auf Kosten der

(Fortsetzung auf Seite 2.)

## Gefahr im Verzuge!

Geht Deutschland zu Vorzugszöllen über?

In Wien findet gegenwärtig eine Konferenz mitteleuropäischer Wirtschaftspolitiker statt, in der Klarheit über die wirtschaftliche Annäherung der Staaten Mittel- und Südosteuropas gewonnen werden soll. Wir sind durch die vielen internationalen Wirtschaftskonferenzen in den letzten Jahren, die nicht das geringste greifbare Resultat hervorgebracht haben, so skeptisch geworden, daß wir auch von der neuesten Konferenz in Wien nichts erwarten. Vielmehr müssen unserer Auffassung nach andere Verhandlungen Beachtung finden, die augenblicklich gleichfalls in der Hauptstadt Oesterreichs stattfinden, von denen aber unter amtliches Korrespondenzbüro, das über jede Erklärung einer englischen Prinzessin oder einer Heirat von Angehörigen der noch in Europa übriggebliebenen Herrschergehäuser berichtet, nichts weiß: die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Rumänien. Diese Verhandlungen sind aber für die Tschechoslowakei von ganz außerordentlicher Bedeutung.

Was veranlaßt denn Deutschland, das erst im Sommer einen Handelsvertrag mit Rumänien abgeschlossen hat, nun neuerlich zu verhandeln? Diese Verhandlungen können nämlich eine Wendung in der deutschen und vielleicht auch in der europäischen Handelspolitik bringen. So wie Deutschland 1879 unter Bismarcks Führung die Schwertung vom Freihandel zum Schutzoll durchgeführt hat, was für Europa den Beginn der Hochschutzzollära bedeutet hat, so vollführt es jetzt die Wendung vom System der Meistbegünstigung zum System der Vorzugszölle.

Bisher spielte in den europäischen Handelsverträgen die Meistbegünstigung eine große Rolle. Sie bestand darin, daß man einem Staat, mit dem ein Handelsvertrag abgeschlossen wurde, alle Tarifermäßigungen gewährte, die der meistbegünstigte Staat genoss. Wenn beispielsweise die Tschechoslowakei Italien vertraglich niedrige Zölle auf Südfrüchte gewährte und dann etwa Spanien oder Griechenland die Meistbegünstigung aufgenommen, so galten die niedrigeren Zölle auch für die Einfuhr von Südfrüchten aus Spanien oder Griechenland. Dafür gewährt die beiden Länder der Tschechoslowakei gleichfalls die Meistbegünstigung, d. h. tschechoslowakische Industrieartikel genossen dieselben Begünstigungen wie etwa die Waren Deutschlands. Die Folge dieses Systems der Meistbegünstigung war naturgemäß ein allgemeines Sinken der Zölle unter die in den autonomen Tarifen festgesetzte Höhe, so daß im Verkehr mit den allermeisten Ländern nicht die autonomen, sondern die niedrigen Vertragszölle galten. Das erleichterte den Handelsverkehr zwischen den Staaten und deswegen trat auch die sozialistische Internationale für die allgemeine Meistbegünstigung ein.

In den letzten zwei Jahren sind in gewissen Kreisen jedoch Zweifel an den Vorzügen der Meistbegünstigung wachgeworden. Auch das sei an einem Beispiel dargetan. So hat vor kurzem die Tschechoslowakei mit Jugoslawien einen Handelsvertrag abgeschlossen, wobei die beiden Staaten einander gewisse — allerdings nicht weitgehende — Begünstigungen gewährt haben. Das System der Meistbegünstigung bringt es nun mit sich, daß auch die anderen Staaten, mit denen wir bisher Meistbegünstigungsverträge abgeschlossen haben oder in Zukunft abschließen werden, in den Genuss aller Vorteile gelangen werden, die wir Jugoslawien gewährt haben. Allerdings heimsen wir auch die Vorteile des Meistbegünstigungssystems ein, was von agrarischer Seite gern übersehen wird. Aber wie die Dinge auch stehen, diese Folge der Meistbegünstigung hat viele Wirtschaftspolitiker dazu veranlaßt, statt der Meistbegünsti-



gungsklausel in den Handelsverträgen das System der Vorzugszölle anzupfehlen.

Der Gedanke der Vorzugszölle oder Präferenz ist entsprungen aus der gegenwärtigen Wirtschaftskrise, insbesondere aus der Tatsache der niedrigen Getreidepreise. Die Agrarstaaten Polen, Rumänien und Jugoslawien, die auf den Getreideexport angewiesen sind, leiden unter dem Ueberfluß und den niedrigen Preisen der Agrarprodukte am meisten. Sie wollen daher, daß ihnen das übrige Mitteleuropa, Deutschland, die Tschechoslowakei und Oesterreich, die Getreide einführen müssen, für ihre landwirtschaftlichen Produkte Vorzugszölle gewähren, wofür die genannten Industriestaaten für ihre Artikel wieder eine Vorzugsbehandlung genießen. Darüber wurde in den Wirtschaftskonferenzen in Warschau und Bukarest gesprochen, das erstmalig wird nun konkret darüber eben bei jenen Besprechungen verhandelt, die Deutschland und Rumänien in Wien miteinander führen.

Ueber den Stand und den Ausgang dieser deutsch-rumänischen Verhandlungen sind wir im Augenblick nicht informiert. Aber das eine kann man sagen, daß das Ergebnis dieser Verhandlungen für unsere künftige Handelspolitik bedeutsam sein werden. Wenn Deutschland und Rumänien sich gegenseitig Vorzugsbehandlungen zusichern sollten, d. h. wenn Deutschland dem rumänischen Weizen und Petroleum, Rumänien der deutschen Schwer- und Textilindustrie Vorzugszölle gewähren sollte, dann entstehen für unsere Ausfuhr nach Rumänien ernste Gefahren. Dazu kommt noch, daß im Falle die Verhandlungen in Wien positiv ausfallen, Deutschland versuchen wird, solche Verträge auch mit Jugoslawien, vielleicht auch mit Oesterreich und Polen abzuschließen, was also eine Gefährdung unseres gesamten mitteleuropäischen Exports bedeuten könnte. Wir wollen durchaus nicht zu schwarz malen, aber die wirtschaftlichen Verhältnisse sind derartige, daß wir allen Grund haben, auf der Hut zu sein. Die Randgebiete der Republik müßten in dauerndes Elend versinken, wenn wir unseren Export in Textilien, Glas und Porzellan nicht werden beleben können. Das Scheitern der Genfer Zollkonvention, — welches Ereignis das Chaos in der europäischen Zollpolitik grell beleuchtet — der Handelsvertrag mit Ungarn, das letzte Abkommen mit Frankreich, durch das unser Strumpfexport dahingebrochen ist und die Preise der Automobile auf das Drei- bis Vierfache der amerikanischen Automobilpreise hinaufgetrieben werden, sollten uns veranlassen, unsere ganze Handelspolitik zu revidieren, an die Ausarbeitung eines neuen Zolltarifes zu schreiten, — dieser stammt nämlich aus dem Jahre 1906, ist also 25 Jahre alt! — und mit aller Kraft an der wirtschaftlichen Annäherung mit unseren Nachbarn zu arbeiten. Es ist charakteristisch, daß Deutschland alle Anstrengungen macht, um unsere Industrie gerade aus den mit uns verbündeten Staaten hinauszutreiben. Ist das der Sinn der Kleinen Entente, die als das große Attum unserer offiziellen Außenpolitik gilt?

Wollen wir warten, bis unsere Industrie den letzten Abnehmer am Balkan verloren hat?

# Die Banken als Wirtschaftsverderber.

## Wachsende Gewinne, niedrigere Steuern.

Langsam beginnen sich auch Kreise bürgerlicher Richtung, denen vielleicht noch vor kurzem Angriffe gegen die wirtschaftliche Funktion des Bankkapitals ein Gefühl des Abscheus erweckt hätten, der Rolle der Banken, als Wirtschaftsverderber bewußt zu werden. Für diese Kreise wirkt die Krise, welche die allhergebrachte Vorstellung von der „Befruchtung“ der Wirtschaft durch die Banken über den Haufen wirft, wie eine bittere Medizin, so daß es kein Wunder ist, wenn der Ruf nach Kontrolle der wirtschaftlichen Diktaturmethoden unserer Bankgewaltigen allgemein wird.

Vassen wird einmal die in den Bilanzen von vier Großbanken, der Zinostenkbank, der Böhm. Unionbank, der Eskomptebank und Kreditanstalt und der Handels- und Industriebank (Kanderebank) in den 4 Jahren von 1926 bis 1929 öffentlich ausgewiesenen Ziffern sprechen, wodurch die Gewinne dieser Banken illustriert werden sollen.

An reinen Zinsen (Debet minus Kredit) haben die genannten Banken zusammen in Millionen K als Gewinn ausgewiesen:

1926	1927	1928	1929
255,5	259,6	276,4	307,2
An Provisionen			
134,7	142,4	142,4	155,1
Der Reingewinn (ohne Vortrag) betrug:			
122,5	131,3	133,2	141,1

Demgegenüber betragen gleichfalls in Millionen K die Steuerleistungen:

1926	1927	1928	1929
79,8	80,2	48,5	29,6

Die tatsächlich vereinnahmten Zinsen betragen demnach in den vier Jahren über eine Milliarde, die Provisionen fast 600 Mill., der faktisch erzielte Reingewinn über eine halbe Milliarde, die Steuerleistungen, die sich nach der Steuerreform rapid senkten, betragen nur etwas über 200 Millionen K.

Man muß sich die in diesen trockenen Ziffern, die nur zum Zwecke eines allgemeinen Ueberblicks über die wirtschaftliche Bedeutung der Bankentätigkeit und keineswegs als nähere Analyse angelegt wurden, vor Augen halten, um sich über diese Tätigkeit das richtige Bild zu machen. Diese Ziffern beweisen sehr anschaulich, daß eine Verschärfung der gesetzlichen Kontrollbestimmungen über die Tätigkeit der Banken ein Gebot der Notwendigkeit ist. Die Belastung der Privatwirtschaft durch den an die Banken entrichteten Tribut, namentlich die enorme Höhe der Spannung zwischen Debet- und Kreditzinsfuß und der anderen Gebühren für geliehene Gelder und die sonstigen mit dem Einbringen des Finanzkapitals in die Privatwirtschaft verbundenen ungeheuren Erschwerungen müßten bereits in Höhe zu einer planmäßigen und ausreichenden Kontrolle der Banken und ihrer leitenden Funktionäre führen.

## Meliorations- und Wasserstraßenfond im Plenum.

(Fortsetzung von Seite 1.)

Arbeiter fortzusetzen. Der Schwindel mit der deutschen Volksgemeinschaft offenbart sich hier mit aller Deutlichkeit.

Die Gemeinden und Bezirke leisten zur Bindung der Arbeitslosigkeit ihre Möglichstes;

namentlich überall dort, wo unsere Partei genügend Einfluß besitzt, wird kein Mittel unversucht gelassen, um die traurige Lage der Arbeitslosen zu mildern.

Viel trägt hierzu die produktive Arbeitslosenfürsorge bei. Wenn wir die furchtbaren Wirkungen der Krise lindern wollen, dann müssen wir zu sozialistischen Mitteln greifen, auch wenn sich gewisse Kreise noch so sehr dagegen wehren. Wir müssen die Konsumfähigkeit der Massen heben, müssen zu einer Ver-längerung der Arbeitszeit kommen, müssen den Unternehmern die willkürlichen Betriebs-einstellungen unmöglich machen und sie zur Unterstützung der Arbeitslosen mitanziehen; wir müssen auch das Sozial- und Pensionsversicherungs-gesetz verbessern.

Für diese Forderungen werden wir den Kampf führen, und mit dieser unserer praktischen Arbeit werden wir der Demagogie von links und rechts begegnen, die uns für das Verfolgen der privatkapitalistischen Wirtschaftsordnung verantwortlich machen möchte! (Lebhafte Beifall)

Am Initiativanschuß wurden heute früh die Anträge Perglers sowie der Kommunisten auf Ueberprüfung des Vermögens aller aktiven und ehemaligen Minister, bzw. ihrer nächsten Verwandten dem Agrarier Dubieck überwiegen, der in der nächsten Sitzung darüber referieren wird.

## Die Begründung des Wahlgerichts.

Zu Beginn der heutigen Parlaments-Sitzung wurde die Begründung des Wahlgerichts für die Nichtverifizierung des Abgeordnetenmandates des Viglitz Pergler zur Verlesung gebracht. Die Begründung umfaßt elf Schreibraschenseiten. Einleitend wird betont, daß die Ansicht des Wahlgerichts über Perglers Staatsbürgerschaft nur für die Verifizierung der Wahl rechtswirksam sei, daß dadurch aber kein Präjudiz für die Behörden geschaffen werde, die etwa in ihrem Wirkungsbereich diese Frage präjudizell lösen müßten. Weiters wird ausgeführt, daß Pergler im Jahre 1906 durch den Erwerb der amerikanischen Staatsbürgerschaft die österreichische verloren hätte. Zum Geländeten in Tokio wurde er im Oktober 1919 ernannt. Dadurch erwarb er nicht um acta die Staatsbürgerschaft, wie es der § 29 des Bürgerlichen Gesetzbuches bestimmt, denn dieser Paragraph war schon durch das Gesetz vom 21. Dezember 1867 aufgehoben, das umgekehrt den Eintritt in ein Staatsamt von der Erwerbung der Staatsbürgerschaft abhängig macht. Im Zeitpunkt der Ernennung Perglers war dieses Gesetz noch gültig; es wurde erst durch die tschechoslowakische Verfassung vom Jahre 1920 aufgehoben. Zweifelloso wäre die Regierung berechtigt gewesen, Pergler bei seiner Ernennung zugleich auch die Staatsbürgerschaft zu erteilen, aber in den Akten ist davon nicht die Rede. Aus der Ernennung selbst könnte nicht notwendig die Absicht der Regierung gefolgert werden, Pergler die Staatsbürgerschaft zu verleihe. Daß in dem Akt von der Erteilung der Staatsbürgerschaft nicht die Rede ist, läßt sich als Rechtsirrtum, wahrscheinlich aber als bloßes Versehen erklären.

Weiters wird ausgeführt, daß die Bestimmungen des Friedensvertrages über die Staatsbürgerschaft sich nicht auf den Fall Pergler beziehen, während der österreichisch-amerikanische Staatsvertrag über die

Staatsbürgerschaft vom Jahre 1870 mit dem Umsturz automatisch erloschen sei, denn durch das Gesetz Nr. 11, vom 28. Oktober 1918 wurden nur alle bisherigen Gesetze und Verordnungen aufrechterhalten, während von internationalen Verträgen dort nicht die Rede ist. Verbindlichkeiten aus diesen Verträgen gingen also nicht automatisch auf die Tschechoslowakei über. Daß ihn das Außenministerium einen Paß ausstellte, beweise höchstens, daß dabei nicht ordnungsgemäß vorgegangen wurde. Wenn Pergler endlich darauf hinweist, daß er durch den Eid als tschechoslowakischer Abgeordneter die amerikanische Staatsbürgerschaft verloren habe, so geht daraus nur hervor, daß die Rechtsordnungen der verschiedenen Staaten in Sachen der Staatsbürgerschaft nicht genau miteinander korrespondieren, woraus gerade die unangenehme Situation der Staatenlosen entsteht.

## Wieder ein Unternehmer gegen den Lohnabbau.

Wie die „Volkswacht“ (Sternberg) mitteilt, hat ein Fremdenhändler Unternehmer in einer kritischen Betrachtung zum Jahresabschluss 1930 sich folgendermaßen geäußert:

„Das gegenseitige Zerfleischen, die Auftragswerbung um jeden Preis, das Erzeugen ohne Nutzen, das gegenseitige Interdizieren der Verkaufspreise, selbst auf Märkten, die solches gar nicht begreifen, ist sinnlos, ruiniert den Abjaß der Erzeugung und schaufelt Gräber; von dieser Methode abzulassen halte ich wähllich wichtiger als den Lohnabbau. Mit einschmelzenden Lohnabschreibungen der Krise begegnen zu wollen, ist unrichtig, denn die Löhne spielen gegenüber dem Gesamtproduktionsaufwand der Leinenindustrie keine übergeordnete Rolle.“

Diese Äußerungen könnten sich die Herren vom deutschen Hauptverband der Industrie zu Gemüte führen.

## Was Bürokraten im Lande sind!

Der siebzigjährige Arbeitslose Karl S. aus B., ein Krüppel, der durch die Tuberkulose den linken Arm verloren hat, machte den heroischen Versuch, sich trotz Wirtschaftskrise und trotz seiner Invalidität selbst sein Brot zu verdienen. Er ging mit billigen Salanteriewaren haustüren und verdiente so kümmerlich genug ein paar Groschen. Aber er scheint seine Rechnung ohne unsere Bürokraten gemacht zu haben, welchen der Besitz der vorgeschriebenen Dokumente höher steht, als Menschenschicksal. Da der genannte Krüppel nicht das Glück genießt, einen Hausierchein zu besitzen, wurde er zu 30 Kronen Geldstrafe oder 18 Stunden Arrest verurteilt, weil er es vorgezogen hatte, lieber auf die private und öffentliche Mühseligkeit zu verzichten und sich ein paar Groschen zum nackten Leben selbst zu verdienen. Die Gewerbebehörde, die dieses Erkenntnis ergehen ließ, bildet sich wahrscheinlich noch etwas auf ihre Milde ein, ohne zu bedenken, daß sie mit dem gleichzeitig ausgesprochenen Verfall der Waren den armen Teufel um seine Existenz gebracht hat. Wenn wir uns daran erinnern, daß die Gewerbebehörden nicht in allen Fällen so schnell und so energisch funktionieren und man ihnen in Fragen der Arbeitserhaltung vielfach erst Beine machen muß, dann wirkt dieses prompte Funktionieren des sonst so schwerfälligen Apparates doppelt empörend.

Jedenfalls dient dieser traurige Fall zur Kennzeichnung der Sorgen, die sich manche Bürokraten angeht von 335.000 gemeldeten Arbeitslosen machen.

## Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie. Von Fritz Koenig.

Copyright 1930 by F. Koenig Verlag, Berlin.

Kirgends aber die Eldrid jener ferneren Tage, die schwärmen und träumen konnte und die Wirklichkeit mit einem hellen Scharf überwand. Man hatte ihr alles geraubt, und so hatte sie sich ihm rauden müssen. Eldrid Alexa, Mensch einst mit Herz und Blut und wachen Sinnen und einer Kinderstimme, die wie klingendes Silber war, mit Augen, die die blaue Tiefe eines Gebirgssees hatten. Eldrid Alexa, Schauspielerin einst von Gnaden, Künstlerin, die aus dem Reichtum ihrer Seele hundert flammende Menschenfesseln gebären konnte, sie war nun — Star. Sie starb in Glanz, sie lebte ein totes Leben.

Selbst: diese Bilder schmerzten ihn nicht mehr. Einst, da hatten die Namen Eldrid in den verschieden geformten Buchstaben ihn in's Innerste aufgewühlt. Nun verglich er die Bilder nicht mehr, um das zu finden, das ihr noch am ähnlichsten war. Nun waren sie alle gleich ausdruckslos und bedeutungslos für ihn. Selbst: er fühlte nichts, nichts schlug ihm aus diesen Gesichtern, aus diesen zehn gewundenen, geschmeidigen Körpern, die er in einem Körper tausendmal in den Armen gehalten, entzogen in dieser Stunde. Sie hatte sich überwunden, und so hatte er sie überwunden. Eldrid Alexa, den Star.

Als er sie einmal bei der Premiere eines großen amerikanischen Films sah, den er für einen Verleiber bearbeitet hatte, blieb sie betroffen stehen. Auch er war im Augenblick ratlos: an ihr vorübergehen, die Komödie einer erzwungenen Fremdheit spielen, oder mit ihr sprechen,

Freundlichkeit heucheln, leere Worte wechseln? Sie löste die Situation: streckte ihm die Hand hin, sah ihm aufrecht in die Augen, es war viel Köstlichkeit in ihnen, aber auch ein klein wenig verflucht schimmerndes Leid.

„Wie geht es dir?“  
„Danke, wie es eben geht.“  
„Arbeitslos da?“  
„Ich bin zufrieden.“

Pause. Ein Herr grüßte, Eldrid senkte grüßend den Kopf. Proger ging vorüber, hielt ihr die Hand hin, nickte Eldrid zu, sie fing einen kalten Blick von ihm auf, verschwand im Gedränge. Die Begegnung mit Proger war peinlicher als die mit Ulfar; der Mann, der an sie geglaubt und in ihr entwickelt hatte, was sie zu einer Künstlerin hätte machen können, sollte nun einen Publikumsanblick treffen ohne andern Ehrgeiz als den, recht viel Geld zu verdienen? Horn hob in ihr hoch über die Menschen, die ihr solange den Weg verstellten. Sie trat ins Freie. Vor dem Theater stand ihr Auto. Das war Erfolg, das war Wirklichkeit, das war Reichen ihres Stigs. Nicht die Schimären von ewiger Künstlerschaft und Unsterblichkeit des Ruhms. Lächerlich. Wie Menschen sich heute, im zwanzigsten Jahrhundert, im Jahrhundert der Zepeline und des laufenden Bandes, im Jahrhundert der Trieb- und der Tonfilme, im Jahrhundert des mordenden Tempos noch an ewige Dinge verlieren und von Unsterblichkeit träumen können?

Der Wagen huschte auf leisen Rädern durch die Straße. Wieder flogen Häuser vorüber, wieder wurde Wirklichkeit ein gespenstiger Schatten. Ein Diener öffnete ihr die Tür der Villa, ein Diener nahm ihr den Mantel ab, ein Diener brachte den Tee, brachte begeisterte Briefe von Verehrern und Verehrerinnen.

Sie wurde dieser Briefe an diesem Abend nicht froh. Sie schlug John Sollers Einladung zu einem Ball ab. Sie sah ein paar Stunden,

in ihrem Ankleidezimmer, vor dem Spiegel, sich selbst gegenüber. Sie starrte in ihr eigenes Antlitz und ihre Augen fragten das Bild dort drüben: Wer bist du, Eldrid Alexa? Und das Bild warf nur eine Frage zurück, aber keine Antwort: Wer bist du, Eldrid Alexa? Und über dem Bild, in jener Ferne, in der ein Dämmern begann, die Umrisse der Dinge und Gestalten verschwammen, in jener Ferne, in der jedes Wesen sein wahres Antlitz annimmt, richtete sich riefengroß hinter ihr Ulfar auf, hielt seine Hand über ihr, eine warme, gute Menschenhand. Sie sah zu ihm auf, dann aber wandte ihr Bild sich ab, denn irgendwo dämmerten andre Gestalten, die nicht schützten, aber lodten, und da erob sie sich und folgte ihnen und ging aus dem Schutz jener warmen, guten Menschenhand. Und Mandelberg stand über ihr in diesem fernem, fernem Dämmerebild, seine Hand hat, und sie erhörte die Bitte. Dann schlug sie diese blutende Menschenhand beiseite, und viele Hände gingen über sie, keine aber war eine Menschenhand: es waren rohe, knochige Gebilde, wie Bogersäule und Schlächterfinger. Da sanken ihre Lider, und als sie die Augen wieder öffnete, sprang ihr aus dem Spiegel abermals die Frage entgegen, die sie hineingerufen: Wer bist du, Eldrid Alexa?

Die Stunden rollten. Der Tag kam, bleiche Finger tasteten sich durch die Fenster, hoben den Schleier der Dunkelheit von allen Dingen. Sie spielten sich auch an Eldrid heran; aber den Schleier der Dürreheit von ihrer Seele zu heben gelang ihnen nicht. Noch stand die Antwort aus: Wer bist du, Eldrid Alexa?

Am Morgen rief Proger sie an: Er entschuldigte sich, er hätte gestern abend gern mit ihr gesprochen. Sie seien im Bedränge auseinandergekommen. Wie es ihr gehe, ob sie, ganz im allgemeinen, zufrieden sei? Ihre Hand hatte ge-zittert, als sie nach dem Telefon griff, nun war sie wieder ruhig. Ihre Stimme klang fest, be-

herricht: Es gehe ihr gut, und sie sei, ganz im allgemeinen, zufrieden.

Proger hatte im Laufe der Monate von verschiedenen Firmen Anträge erhalten, sie aber alle abgelehnt. Man forderte von ihm die Ingenieurung von Filmen, die noch tief unter allem standen, was Wandermann und Mandelbergs neue Regisseure erzeugten. Die Situation in der Filmindustrie wurde von Woche zu Woche unsicherer, ein paar Filme, von denen man ein sicheres Geschäft erwartet hatte, waren abgefallen, die Revolution des Tonfilms hatte alle Produktionsmethoden umgeflürzt, die finanzielle Basis der Filmherzeugung untergraben, neue Wege sah man noch nicht, so blieb nichts übrig, als möglichst schnell und möglichst billig kleine Filme zu drehen, die sich schnell verwerten ließen und im Ausland selbst bezahlt machten.

Von den mißglückten Versuchen, für einen guten Film Geldgeber zu finden, kehrte Proger immer wieder zu Ulfar und zu ihrem gemeinsamen Plan einer großen Filmfonie zurück. Gerade die vorläufige Unausführbarkeit dieser Idee lockte sie. Sie konnten ihren Kampf ums Brot im staubigen Flachland einer entgeistigten Unterhaltungsindustrie nur führen, wenn in ihrem Traum ein hoher Berg stand, den zu erklimmen ihre heimliche Freude und der heilige Plan ihrer einlame Stunden war; sie mühten sich selbst beweisen, daß ihre Kräfte höher reichten, fast bis in den Himmel hinein.

Auch ein andres Filmbuch wuchs in diesen Tagen, angetrieben von den Nachrichten, die Stunde um Stunde aus Asien, Afrika, Amerika nach Europas Hauptstädten drangen. In China brannte es, Mexiko stand in Flammen, in Indien garte es, in Kopten konnte jeden Augenblick der Scheiterhaufen der bereit war, sich anzünden.

(Fortsetzung folgt.)



# Das Bürgertum und die Partei der Mörder.

## Eine beachtliche bürgerliche Stimme.

In Deutschland grassiert eine neue Werdende. Aus den gelegentlichen Schwärmereien zwischen Faschisten und Kommunisten, aus den Niederfällen der Hitlerbanditen auf Reichsbannerleute und Sozialdemokraten ist eine regelrechte Werdende der völkischen Werdenden gegen ihre politischen Gegner geworden. Deutschland unterscheidet sich heute kaum von Amerika, der Sicherheitsgrad seiner Großstädte ist der von Chicago. Für diesen Stand der Dinge ist ein Großteil des deutschen Bürgertums mit verantwortlich. Es hat die Hitlerbewegung finanziert und gefördert, es hat durch seine Richter und Beamten die Moral der Werdenden als achtbare Bestimmung anerkennen lassen. Es scheint aber, daß nun das demokratische Bürgertum einsteht, wogegen die Entschlossenheit führt. Im „Berliner Tageblatt“ erscheint unter dem Titel „Werdende! Feuer!“ ein alarmierender Artikel von Rudolf Olden, in dem es u. a. heißt:

„Der Name der Partei, der die Hamburger Mörder angehören, ist eine dreifache Lüge. Diese Partei ist nicht national, sie ist nicht sozialistisch, sie ist vor allem keine Arbeiterpartei. Die deutschen Arbeiter sind in der sozialdemokratischen, in der kommunistischen und in der katholischen Partei organisiert. Was von ihnen übrigbleibt für die Werdenden, das sind Bergweiser und Degradierete, nicht mehr Proletariat, sondern in Lumpenproletariat Abgesunkene, und es sind wenige Berühmte, deren Zahl nicht genügen würde, um auch nur ein Zwanzigstel von den Hunderttausenden in den Reichstag zu wählen. Sondern die Masse der Nationalsozialisten wird ausgemacht von der breiten Schicht des kleinen und mittleren Bürgertums, garniert von ehrgeizigen und leichtfertigen Großbürgern, die mit den Siegern ihr persönliches Geschick zu machen hoffen. Sie müssen heute erkennen, trotz aller absichtslosen Blindheit, wen sie mächtigen und emporklimmenden, wenn sie ihre Stimmen und ihr Geld geben, auf wen sie ihre Hoffnungen, ideale und sehr reale, gesetzt haben: auf die Partei, die den politischen Mordmord provoziert und die ihn begünstigt.“

Aber man weiß es ja, wie und was so viele nationalsozialistische Führer sind, man kennt ihre Verherrlichung des Ehrenwortbruchs wie der Blutrache, ihre hochherrliche Vergangenheit, ihren Schwundel mit dem Sozialismus und das Dunkel ihrer Geldquellen, ihre psychopathische Gemüthslosigkeit. Ihre Partei ist nicht nur ein Sammelpunkt idealistischer Werdende, sondern auch

### die Heimstatt für die übelsten Elemente jeglicher Verunft.

das Leben ihrer Vorläufer auf Anstand und Ehrlichkeit zu durchforschen, ist selbst den eigenen Parteinständen verboten.

Aber was wären sie, wenn nicht Honoratioren des Bürgertums sie mit ihrem Ansehen deckten, aus kläglicher Berechnung ihnen Schutzschilde leisteten, wenn nicht die Partei des Geheimrats Jungenberg sich brüderlich mit ihnen zur „nationalen Opposition“ verbände. Man werfe einen Blick auf die sich bürgerlich nennenden Blätter nach dem Hamburger Attentat. Dem einen scheint die „Bombenexplosion in Buenos Aires“ wichtiger, dem anderen der „gefährdete Zollfrieden“, dem dritten der „Landvolk-Aufmarsch“, dem vierten der „Prozess des Tennismeisters“. So wird mit dem Geld des Bürgertums für die Bürger die Wirklichkeit verflüchtigt und umgelogen, die Aufmerksamkeit abgelenkt von der einzigen Gefahr, die der bürgerlichen Republik droht.“

Das deutsche Bürgertum wird seinen Leichtsinns und seine Gewissenlosigkeit vielleicht schwer büßen müssen. Bei uns zeigt sich die gleiche Tendenz. Unter der wohlgefälligen Patronanz bürgerlicher Parteien und der bürgerlichen Presse vor allem entwickelt sich der Nationalsozialismus, von dem sie sich eine Schwächung des „Marxismus“ und einen Nutzen für ihr kapitalistisches Klasseninteresse erwarten. Eines Tages werden sie vielleicht einsehen, daß sie mit dem „Nationalsozialismus“ der nationalen Katastrophe zugehen sind. Aber wenn unser Bürgertum das einmal einsehen, dann wird es langsam zu spät sein! Hoffen wir, daß die Arbeiter sich nicht auf das taube Gewissen der Bourgeoisie, auf ihre Moral und ihr Kulturbewußtsein verlassen, sondern sich zeitweilig selbst ihrer Haut wehren!

## Sozialisten gegen Flandin.

Paris, 19. März. Der Exekutivkomitee der Fraktion der sozialistischen Deputierten hat gestern in der Abend Sitzung den Beschluß gefaßt, den Finanzminister Flandin zu ersuchen neue Aufklärungen in Angelegenheit der Aufsichtsgesellschaft „Acropolis“ zu geben sowie nähere Informationen über die Flugverbindung Frankreich-Südamerika zu erteilen. Mithin bedingten die Sozialisten diesbezüglich eine neue

Debatte in der Kammer hervorzuheben. Noch heute soll in der Kammer eine dringliche Interpellation eingebracht werden.

Die Kammer, die heute, nach sechsstägiger Pause zusammentritt, hatte ursprünglich die Frage der Betrölungsgesellschaften (die Natifika-

tion des Uebereinkommens zwischen dem französischen Staat und den Betrölungsgesellschaften in Mesopotamien) auf die Tagesordnung gesetzt, doch wird die Debatte über diesen Gegenstand infolge der Erkrankung des Berichterstatters auf den kommenden Freitag vertagt werden.

# Nachwort zum Frauentag.

## Ueberall prächtiger Verlauf.

Wir marschieren! Vielen, vielen tausend proletarischen Frauen und Mädchen wurde es an unserem sozialdemokratischen Frauentage bewußt: die sozialdemokratische Frauenbewegung marschiert! Mehr Versammlungen als im Vorjahre, stärkerer Besuch aller Versammlungen, viele Beitritte zur Partei — die sozialdemokratischen Frauen marschieren!

Unsere Parteiblätter haben berichtet über die Versammlungen in ihrem Verbreitungsgebiete. Ein zusammenfassender Bericht über alle Frauentagsversammlungen unserer Partei mag zeigen, was der Frauentag bereits bedeutet.

Im Karlsbader Kreise gab es allein fünfzehn große Versammlungen. Ueberall — nicht nur in diesem Kreise — haben die Arbeiterinnen und die Arbeiterinnen, die Jugendlichen und die Arbeiterinnen, die drabe Genossinnen und Genossinnen, die Lieder vortragen und Gedichte sprechen, den großen Frauentagsversammlungen einen schönen, stimmungsvollen Rahmen gegeben. Es ist natürlich in einem zusammenfassenden Bericht ganz unmöglich, jeden Namen zu nennen. Die Helfer müssen sich begnügen, mit einem Gesamtankund und mit dem Bewußtsein, mit dazu beigetragen zu haben, daß die Befürworterinnen unserer Kundgebungen nun die Erinnerung an schöne und erhellende Stunden in ihre Alltagsarbeit mitnehmen können.

In Karlsbad, wo der festlich gekündete Schützenhaus-Saal überfüllt war, sprach die Genossin Schaffer. In Aisch hatten sich die Frauen im neuen Volkshaussoale versammelt. Genossin Abg. Blainy hielt die Festrede. In Zuchau sprach Genossin Gänzl aus Karlsbad. In Eger sprach Genossin Abg. Blainy vor vielen hundert Frauen. In Chodau sprach Genossin Bucher aus Karlsbad, in Schlagenthal hielt gleichfalls Genossin Bucher die Festrede. In Falkenstein hatten sich mehr als tausend Personen im großen Saale des Bergarbeiterheims eingefunden, um den Worten der Genossin Gänzl zu lauschen. Im Anschluß an die Versammlung bewegte sich ein großer Demonstrationzug zum Marktplatz, wo nochmals Genossin Gänzl sprach. In Königshaus sprach Genossin Abg. Blainy. In Graslitz hielt Genossin Gänzl die Festrede. Noch der Versammlung zogen die Teilnehmerinnen in geschlossenem Zuge nach dem Marktplatz, wo sie mit derzigen Fremdschloß-Kufen aneinanderbergingen. In Jochimsthal sprach Genossin Martner. In Reudel, wo die Frauentagsversammlung mit einer Märzfeier verbunden war, sprach Genossin Pollak aus Reudammer und Genossin Wondral aus Karlsbad. In Schnecken fand die Feier für den Bezirk Wilschitz statt. Es sprach Genossin Bucher aus Reudel, Genossin Oberleiter Schuster und ein Jugendgenosse. Drei Versammlungen wurden im Bezirke Königswarth veranstaltet. In Sandau, in Graslitz und in Reicsergrün. In diesen Versammlungen, die am 28. Feber und am 1. März togen, sprach Genossin Gänzl aus Karlsbad.

Ueberall gab es Versammlungen auch im Kreise Teplitz-Saaz. Im Teplitz-Saaz versammelten sich die Frauen vor der Versammlung auf dem Schmetzplatz und marschierten dann in feierlichem Zuge zum Versammlungsorte, der Turnhalle auf der Königshöhe. Hier hielt Genossin Seidel die Festrede. In Dux versammelten sich trotz großer Kälte die Genossinnen im Freien, am geschlossen in die Versammlung marschieren zu können. Die Festrede hielt Genossin Lorenz aus Teplitz. Ein kommunistischer Störungsversuch wurde bald abgewiesen. In Bilit veranstalteten die Frauen zum ersten Male einen feierlichen Aufmarsch zur Versammlung. Genossin Reichs aus Teplitz hielt die Festrede. In Brüx war die Versammlung eine gemeinsame Kundgebung der deutschen und tschechischen Genossinnen. Im dichtbesetzten Bergarbeiterheim-Saale sprach deutsch Genossin Hofbauer, tschechisch Genossin Trautz aus Klodau. Auch in Obersteinbach sprach Genossin Hofbauer. Noch ihm hielt noch Genossin Harzer eine Ansprache. Mit einem großen Demonstrationzug wurde die Kundgebung abgeschlossen. In Komotau marschierten in feierlichem Zuge die Frauen vom Volkshaus zu den Parkhäusern, wo die Versammlung stattfand. Genossin Strimlich sprach tschechisch, Genossin Seiner deutsch. In Görlitz sprach in einer ungemein gut besuchten, stimmungsvollen Versammlung Senator Genossin Dr. Heller. In Heinrichsdorf im Erzgebirge hielt in einer sehr schönen Frauenversammlung Genossin Hirsch aus Teplitz die Festrede. In Saaz sprach in der sehr schönen Versammlung Genossin Eise Paul aus Dux. In Postelsberg sprach Genossin Edelmann aus Görlitz.

Auch im Kreise Auffig Bodenbach sprachwolle Versammlungen. In Auffig sprach, zur besonderen Freude der Versammelten, die Nationalrätin Genossin Amalia Seidel aus Wien. Nach der Versammlung zogen die Frauen zum Marktplatz, wo nochmals Genossin Seidel zu ihnen sprach. Auch in Teitschen, wo in der großen von mindestens zweitausend Personen besuchten Bezirksversammlung für Teitschen-Bodenbach Genossin Hackenberg aus Prag sprach, konnte ein sehr harter, großes Aufsehen erregender Demonstrationzug veranstaltet werden. In Weimertitz sprach Genossin Hilde May aus Auffig, in Freudenberg Genossin Till aus

Bollig, in Rumburg Genossin Lorenz aus Auffig, in Schönbrunn gleichfalls Genossin Lorenz, in Schludena Genossin Thümmel aus Dresden, in Böhmisches-Teitsa Genossin Müller aus Auffig, in einer sehr schönen, sehr gut besuchten Versammlung in Wardenburg Genossin Klemens aus Bodenbach.

In Reichenberg war unsere Kundgebung, an der auch die tschechischen Genossinnen teilnahmen, sehr gut besucht. Tschechisch sprach die Genossin Dr. Kessels, deutsch Genossin Haberzettl aus Trautenau. In Krapan sprach Genossin Schäfer, in Gohlitz sprach tschechisch die Genossin Abg. Jurinek, deutsch die Genossin Neumann, in Wörsdorf hielt Genossin Schäfer die Festrede.

Neunzehn Versammlungen in Ostböhmen, im Kreise Trautenau-Braunau! Nur die Orte und die Namen der Rednerinnen und Redner können genannt werden. In Arnau sprach Genossin Wertheim aus Trautenau, in Hennerdorf Genossin Haberzettl, in Rastitz Genossin Weich aus Arnau, in Neu-Nettenberg Genossin Nationalrätin Proft aus Wien, in Mittellangena Genossin Rosenberger aus Oberkaltitz, in Hermannsdorf Genossin Schindel, in Heinsdorf Genossin Cefkuz, in Braunau Genossin Gabriele Proft aus Wien, in Rätzdorf Genossin Rumbauke aus Braunau, in Oberaderbach Genossin Meier aus Braunau, in Trautenau Genossin Nationalrätin Proft, in Blinitz Genossin Wertheim, in Jungbunzlitz Genossin Haberzettl, in Gabelsdorf sprach Genossin Lang und Genossin Rindt, in Schöps sprach Genossin Ende aus Trautenau, in Hadowitz sprach Genossin Proschauer und Genossin Marks, in Pörschitz hielt Genossin Lang die Festrede. Diese vielen Versammlungen im Kreise Trautenau sind ebenfalls planmäßiger, eifriger Agitation der Genossinnen, wie des wachsenden Sentiments der Arbeiterinnen zur sozialdemokratischen Partei.

In Landstron sprach in einer sehr schönen und sehr stark besuchten Versammlung Genossin Dr. Schwelb aus Prag.

In der Prager Versammlung hielt als Jabelnd begrüßter Gast die Genossin Gabriele Proft aus Wien die Festrede.

Im südlichen Böhmen fanden sechs Versammlungen statt. In Ries sprach Genossin Kühnel, in Holleischen Genossin Abg. Jassch, in Zwang Genossin Fuhs aus Prag, in Kärtschau gleichfalls Genossin Fuhs, in Tausch Genossin Sata, in Reutru Genossin Kupperl.

Zelbsterständlich haben auch die mährischen Genossinnen für gute Versammlungen gesorgt. Unvergessen wird den Brünner Frauen die große Kundgebung bleiben, in der tschechisch die Genossin Mlloba und deutsch unsere liebe Freundin Popo aus Wien sprach. In Jvltava hielt Genossin Morzes die Festrede. In Mährisch-Trüben Genossin Riedl aus Prag, in Juatim Genossin Urbanek, in Mikoloburg Genossin Lindner und Genossin Kother aus Brunn, in Dürnbach gleichfalls Genossin Kother. — Siebzehn Frauenversammlungen im Kreise Sternberg-Olmütz! In Sternberg sprach Genossin Jilg aus Mähr.-Schönberg, in Mährisch-Neustadt Genossin Bilska aus Sternberg, in Bärn Genossin Kobiltska, in Freudenthal Genossin Bilska, in Kömerzhof Genossin Brizel, in Verglitz gleichfalls Genossin Brizel, in Altsdorf Genossin Ködler aus Kömerzhof, in Dichtendorf Genossin Bilska, in Deutschliebau Genossin Rudolf Bilska, in Bernsdorf Genossin Langert aus Mährisch-Schönberg, in Schönan, wo zum ersten Male der Frauentag gefeiert wurde, Genossin Kobiltska, in Judowitz Genossin Schmidt aus M.-Schönberg, in Braunseifen Genossin Schöber, in Rechl Genossin Sababka, in Bantitz Genossin Seidler, in Mährisch-Schönberg Genossin Langert, in Klafsdorf Genossin Schmidt.

Im Kreise Troppan-Mährisch-Odrau fanden Versammlungen statt in Troppan, wo Genossin Joll sprach, dann in Benitz, Naase, Spohendorf, Odrau, Karlsbütze, Oderberg, Neu-Litschein, Sebnitz, Freyerdorf, Freyerdorf, Rutenau, Jutzel, Jentschitz, Wichtitz, Jägerndorf, Würbenitz, Aufschitz, Karlsbütze, Bogstutz und Weiskirch. Die große Zahl der Versammlungen in diesem Kreise zeigt, wie mächtig unsere Genossinnen sind und wie sehr die sozialdemokratischen Ideen in den Herzen und Hirnen der Arbeiterinnen Wurzeln schlagen.

In Freiburg sprach in einer sehr gut besuchten Versammlung die Genossin Hecht aus Wien.

Vielleicht haben wir noch gar nicht alle Frauentagsversammlungen genannt. Es ist durchaus möglich, ja wahrscheinlich, daß manche kleinere Kundgebung uns nicht gemeldet wurde. Die knappe Uebersicht, die wir zu geben vermochten, zeigt aber eindringlich genug, was der sozialdemokratische Frauentag bedeutet: daß er zum großen Fest- und Kampftag der arbeitenden Frauen geworden ist, daß er es von Jahr zu Jahr in steigendem Maße wird, daß er von Jahr zu Jahr herrlicher den grandiosen Vormarsch der sozialdemokratischen Frauenbewegung offenbart, daß er immer wieder neue Scharen braver Kämpferinnen in unsere Reihen führt!

Die Antwort auf die Angriffe der Reaktion muß sein:

# Hinein in die sozialdemokratische Partei.

Genossen! Genossinnen!  
Werbet für Euerer Partei.

## Wieder ein Enttäuschter.

In Chemnitz wurde der kommunistische Parteifunktionär Friz Bochmann „wegen Nichtanerkennung der Parteibeschlüsse“ aus der K.P.D. ausgeschlossen. Bochmann war seit nahezu 10 Jahren aktiver Funktionär der kommunistischen Bewegung. In der rechtskommunistischen „Arbeiterpolitik“ (Brandenburg) begründet er seinen Austritt wie folgt:

„Im „Kämpfer“ (das Chemnitzer kommunistischen Organ, D. Red.) vom 9. März wird mein Ausschluß aus der Partei veröffentlicht mit der Begründung: „Wegen Nichtanerkennung der Parteibeschlüsse“. Zur Steuer der Wahrheit muß ich hierzu bemerken, daß die Frage der Anerkennung der Parteibeschlüsse im Ausschlußverfahren gegen mich gar nicht zur Diskussion stand. Der Antrag auf Ausschluß wurde vom Leiter der Zellengruppe Gohlitz gestellt, weil ich mir erlaubt hatte, einige ihm nicht genehme Ausführungen über die allgemeine Situation in der Arbeiterbewegung zu machen, gegen den in der Partei eingerissenen Führerkultus als nicht mit kommunistischen Prinzipien vereinbar, Stellung nahm, und einige organisatorische Maßnahmen der Parteibürokratie kritisierte. Hatte ich bisher geglaubt, als Mitglied und Funktionär einer kommunistischen Partei ein Recht auf freie Meinungsäußerung zu haben, so ist mir durch den Gang der Dinge bewiesen worden, daß dieser Glaube ein Aberglaube war. Die Verhältnisse in der Partei sind heute so, daß langjährige Mitglieder und bewährte Funktionäre von Leuten, die noch nicht das elementarste politische Wissen aufweisen können, geschwiege denn des K.P.D. des Kommunismus, oder gar den wissenschaftlichen Kommunismus kennen, aus der Partei gestochen werden. Die angeführte Mitteilung des „Kämpfers“ beweist mir noch, daß es der Parteibürokratie gar nicht so sehr auf die Wahl der Mittel ankommt, wenn sie nur ihren dienstbaren Geheißern gerecht wird, deren politische und organisatorische Qualitäten ihr scheinbar höchst gleichgültig sind. Es steht schlimm um eine Bewegung, die die Kritik fürchtet.“

## Internationale Tagungen.

In den kommenden Monaten werden folgende wichtige gemeinschaftliche Konferenzen und Sitzungen von Kommissionen der internationalen Arbeiterbewegung stattfinden:

Am 9. April in Brüssel: Vorstandssitzung des J. G. B. zur Vorbereitung der letzten Maßnahmen für die vom 27.—29. April in Moskau stattfindende Ausschlußsitzung des J. G. B.

Am 10. April in Brüssel: Sitzung des Vorstandes des J. G. B. mit der Erteilung der Bergarbeiter-Internationale zur Besprechung der Stellungnahme der Arbeitergruppe in Genf zur Frage des Konventionensentwurfes über die Arbeitszeit im Bergbau.

Am 10. April in Brüssel: Gemeinsame Sitzung des Vorstandes des J. G. B. mit der Abrüstungskommission der Sozialistischen Arbeiter-Internationale zwecks Einsetzung einer gemeinsamen Kommission im speziellen Hinblick auf die im Jahre 1932 anberaumte allgemeine Abrüstungskonferenz des Völkerbundes.

Vom 27.—29. April: Ordentliche Ausschlußsitzung des J. G. B.

Am 30. April: Sitzung des Verbandes des J. G. B. mit dem Internationalen Berufssekretariats. Tagesordnung: 1. Fragen, die sich aus den Beschlüssen des Ausschusses ergeben. 2. Die derzeitigen Probleme des Internationalen Arbeitsamtes in Genf.

In der zweiten Hälfte des Monats Mai wird in Amsterdam eine ordentliche Sitzung des Internationalen Gewerkschaftlichen Jugend- und Bildungsamtes stattfinden. Tagesordnung: 1. Notwendigkeit der Erweiterung des Jugendbundes. 2. Vorprüfung des vom J. G. B. aufzustellenden Bildungsprogrammes. Als Unterlage wird ein von der Lehrer-Internationale ausgearbeiteter Vorentwurf dienen.

Am 7. Juni in Lausanne (Schweiz): Sitzung des Internationalen Gewerkschaftlichen Arbeiterinnen-Komitees. Tagesordnung: 1. Entwicklung der Frauenarbeit in der Wirtschaft. 2. Frauenlöhne. 3. Möglichkeit der Abhaltung einer Internationalen Arbeiterinnenkonferenz in der zweiten Hälfte des Jahres 1931. Da in diesem Jahre an der Internationalen Arbeiterkonferenz im Hinblick auf die Behandlung der Frage der Nacharbeit der Frauen zahlreiche weibliche Delegierte teilnehmen werden, soll am 7. Juni in Lausanne eine offizielle Zusammenkunft dieser Delegierten — soweit sie dem J. G. B. angeschlossen oder nahestehenden Organisationen angehören — stattfinden. Die Konferenz soll einen Meinungsaustausch über die Schwächen der umfassenden Organisation der Arbeiterinnen dienen und die Mittel präzisieren, die geeignet sind, die Arbeiterinnen für die gewerkschaftliche Aktion zu gewinnen.



# Tagesneuigkeiten.

## Von der Transmission zerrissen.

Der 23jährige Arbeiter Andreas Gregor wurde gestern vormittags in der Papierfabrik stabil in Prag-Südenisch von einer Transmission erfasst. Da er allein in dem Arbeitsraum war, konnte ihm niemand zu Hilfe kommen und so wurde der Unglückliche vom Zahnrad ergriffen. Als man ihn fand, war ihm das linke Bein vollkommen abgerissen worden, der rechte Fuß war zermalmt, beide Arme waren gebrochen und an beiden Händen die Sehnen zerschnitten. Gregor hatte schwere Verletzungen erlitten. Er wurde bewußlos auf die Klinik geschafft. Seine Verletzungen sind tödlich.

## Ein Justizmord

befehligt jetzt die Sessantität in Australien. Ein Mann, ein mehrmals vorbestrafter Einbrecher, der einen Raubmord beging, und den man am Tatort verhaftete, wurde zum Tode verurteilt und auch hingerichtet. Und erst jetzt, sieben Jahre nach der Hinrichtung, stellte es sich heraus, daß der „in flagranti“ Gestappte mit dem Mörder nichts zu tun hatte.

Im Jahre 1923 geschah es. Der Bankdirektor Reginald Herriman wurde auf der Straße überfallen. Man wollte ihm seine Geld enthaltende Aktentasche entreißen. Als sich der Bankdirektor zur Wehr setzte, feuerte der Angreifer einen Schuß ab. Herriman sank tödlich verwundet zu Boden, und der Mörder verfluchte zu fliehen. — Er kam jedoch nicht weit. Schon an der nächsten Straßenecke wurde er eingeholt und noch heftigem Handgemenge verhaftet. Als der Sterbende den Verhafteten sah, begann er zu flüstern: „Dieser war es.“

Der Mörder August Murray wurde nun vor Gericht gestellt, und trotz seines Leugnens von den Geschworenen schuldig gesprochen und dem Scharfrichter übergeben.

Sieben Jahre sind seitdem vergangen. Nun erhielt die Eiduener Polizei einen anonymen Brief, in welchem ihr mitgeteilt wurde, daß nicht August Murray, sondern der amerikanische Parität Richard Budden, der sich derzeit in Sidney aufhält, den Bankier ermordete.

Budden wurde auf Grund dieser anonymen Anzeige verhaftet und in ein Kreuzverhör gezogen. Nach langem Leugnen gestand er auch, daß der anonyme Briefschreiber recht habe, daß nicht Murray, sondern er den Bankdirektor erschoss. Der Hingerichtete stand nun Schlichter.

Nun wird sich Budden wegen Ermordung des Bankdirektors, welche Tat bereits Murray mit seinem Leben büßen mußte, verantworten müssen.

## Gemordet, um einmal in einem Bett schlafen zu können.

Eine ganz einfache, unkomplizierte Geschichte. Ein 17jähriger Bauernsohn, Alexander Zurova aus Neufang, ermordete seinen Pfleger, den Landwirt Johann Loh.

Die Untersuchung deckte die Mordursache rechtlos auf. Alexander übte den Mord aus, um sich in einem Bett auszuhalten zu können. Schon seit fünf Jahren war nämlich sein Nachtquartier ein ungeheizter Stall. Er konnte sich immer dann, wenigstens einmal in der gehetzten Stunde, in weichen Kissen sich ausruhen in dürfen. Aber der Landwirt — trotzdem in der Wohnstube ein Bett unbenutzt stand — ließ dies nicht zu.

Alexander war nun der Meinung: „Ermorde ich meinen Pfleger Vater am Abend, so kann ich wenigstens eine Nacht im Bett schlafen. Und dann — werde ich es noch immer besser haben als in dem Stall.“ Und so geschah es auch. Der Landwirt lag tot in dem einen Bett, und in dem anderen schlief sein Mörder. Nun konnte er sich zum ersten Mal in seinem Leben ausruhen. Und in einem Bett.

Das Verdict verurteilte den jugendlichen Mörder zu fünf Jahren Gefängnis.

## Amerikanische „Humanität“.

Joliet (Illinois), 19. März. Wie bereits gemeldet, drohen gestern im Staatsgefängnis ernste Mordungen aus, so daß Polizei und Staatsmiliz aufgespießt werden mußten. Die Wärter riefen mit Tränengasbomben die rebellierenden Gefangenen, von denen vier durch Schüsse verletzt wurden, in ihre Zellen zurück. Sieben Gefängnisgebäude wurden durch Feuer zerstört.

## Die Ueberlebenden des Biking in Hungersnot.

New York, 19. März. (Reuter.) Da die Schiffbesatzung des Schiffes „Biking“, die sich auf der Nordpol arretiert haben, von der Hungersnot bedroht sind, haben die Behörden von Neuseeland den Besatzungen der Rettungschiffe, die von der Insel durch ein Eisfeld abgefahren sind, angeordnet, auf die Insel zu Fuh zu gehen.

Am Gottesdienen nicht dazulernen! In der Gasse „Heimath“, die seit je eine Anlagerungsstätte für jene agrarischen Geistesprodukte ist, die das Bild einer größeren Zerknirschtheit nicht vertragen und gegen die sich selbst die „Landpost“ mit einem Schußwoll schießt, dahert sich ein sicherer Herr Stibitz, Schulleiter a. D., über Schulreformen im allgemeinen und über die von den sozialdemokratischen Lehrern um die Jahreswende in Kuffig veranstaltete Pädagogische Woche im besonderen. Tiefen Herrn Stibitz ist alles, was Fortschritt heißt, kein Geisel und er fürchtet

# Ein New Yorker Bahnhof.

**Stündlich können 70.000 Personen abgefertigt werden. — Das unterirdische Warenhaus.**

Will man sich von dem Verkehr in New York in kurzer Zeit ein Bild machen, so geht man zum „Grand Central Terminal“, dem größten Bahnhof der Stadt, der zugleich der größte der Welt ist. Das Empfangsgebäude allein kann 30.000 Menschen aufnehmen, ohne daß der eine dem anderen zu nahe kommt. In der Mitte dieser Riesenhalle, die ganz mit Marmor verkleidet ist, befindet sich das Aufstiegsbüro, in dem Fahrpläne umentastlich abgegeben werden. In den Seitenwänden sind 31 Jochfarischalter untergebracht.

In der dem Haupteingang gegenüberliegenden Galerie ist eine Verkehrsausstellung untergebracht, die die Entwicklung des Verkehrs an Hand der für die einzelnen Epochen charakteristischen Verkehrsmittel zeigt. Hier hängt auch jene Juchersmaschine, mit der Köhl, Säbneis und Hymnawee im Frühjahr 1928 den Atlantik westwärts überflogen.

Unterhalb der Verkehrsausstellung ist ein elektrischer Zugmelder angebracht, mit dem die 25-jährigen des Juges auf einem laufenden Band besonntgegeben werden. In beiden Seiten der Halle liegen Wartehäler für Raucher und Nichtraucher, Erfrischungsräume und die drüben überall vorhandenen Stände für Schuhmacher.

Das Empfangsgebäude ist der einzige Teil des Bahnhofs, der sich oberhalb der Straße erhebt. Die gesamten Bahnanlagen liegen unter der Erde. Die 42 Bahnstränge verteilen sich auf zwei Stockwerke. Das obere davon ist für den Fernverkehr, das untere für den Nahverkehr bestimmt. Der Zugang zu diesen Geschossen wird nicht durch Treppen, sondern fast ganz durch Rampen vermittelt. Jeder Bahnsteig ist durch ein Gitter versperrt, das erst wenige Minuten vor Abfahrt des Juges geöffnet wird. Im gleichen Augenblick, wo der Bahnbediente das Zeichen zur Abfahrt gibt, wird das Einlassgitter zum Bahnsteig geschlossen, so daß niemand auf den anstehenden Zug springen kann. Diese Vorkehrung erweist sich als sehr profitlich, wenn man bedenkt, daß täglich über 800 Juge mit mehr als 100.000 Reisenden ankommen oder abfahren. Damit ist aber die Höchstleistung des Bahnhofs keineswegs erreicht. Es können stündlich 70.000 Personen abgefertigt und auf den Bahnstrecken 1100 Wagen auf einmal aufgestellt werden. Die Fortbewegung sämtlicher Juge erfolgt durch elektrische Lokomotiven, die später, wenn die Wagen sich auf freiem Gelände befinden, durch Dampfmaschinen abgelöst werden.

Was aber den Fremden in Erfahrung setzt, sind weniger die bahntechnischen Anlagen als die aus-

nichts so sehr als die Gefahr, die Menschen könnten geachtet werden als sie es sind und waren. Mit zusammengewiesenen Jutern, die er ohne Sinn und Zusammenhang niederschreibt, glaubt er etwas gegen die Schulreform beweisen zu können. Daß sich Jakob Grimm im Jahre 1849 gegen gewisse moderne pädagogische Richtungen gewandt hat — unter ganz anderen Voraussetzungen als sie immerhin 80 Jahre später bestehen — soll da J. D. ein Argument gegen die Reform der Lehrerbildung sein! Der agrarische Schulfachmann hat nicht die leiseste Ahnung von historischen Bedingungen und Zusammenhängen, für ihn steht die Welt seit Jahrhunderten still, aber er macht sich an, mit seinen unverständlichen Weisheiten anderen Lehrern zu erteilen. Wir gehen darauf nur ein, um der Lehrerschaft zu zeigen, wessen sie sich immer wieder von agrarischer Seite zu versehen hat. Das eine Mal schreiben die grünen Herrschaften nach dem Abband der Lehrergehälter, das andere Mal empört sie der Ruf nach akademischer Lehrerbildung (die Herrn Stibitz als eine „Vertilgerin des rationalistischen Geistes“ erscheint). — Und an die persönliche Adresse des Herrn Stibitz nur das: er mußte unsere sozialistischen Lehrer gefälligst nicht immer „Genossen“; sie sind nicht seine Genossen; wenn er vielleicht meint, damit besonders wichtig oder satirisch zu sein, daß er von Gen. Dr. Heimut von Braden, Gen. A. Fischer, Gen. Selenskiy“ spricht, so art er, solche polemische Weibchen verflüchtigt nur den Eindruck seiner Unzulänglichkeit; nicht minder als seine hochfahrende Art, anderen Unklarheit in der Weltanschauung vorzuwerfen und sich für seine Person auf den lieben Gott zurückzuführen, der noch allemal die letzte Instanz und der Rettergang für Polemiker war, die aus eigenem nichts zu sagen wissen!

„Soldatenleid.“ In der unter diesem Titel kürzlich veröffentlichten Notiz über eine Soldatenmishandlung in Mattau teilt uns das Landes-Militärkommando mit, daß „der Fall des langesdienenden Unteroffiziers Dorackel und des Soldaten Gember in Mattau nach durchgeführter Untersuchung dem Divisionsgericht übergeben wurde“. — Offensichtlich ist der Unteroffizier und nicht der mishandelte Soldat der Angeklagte! Denn eben dies hatten wir befürchtet, jenes gefordert. Aus der Nachricht des MRD ist aber nicht zu ersehen, wo er sich zu verantworten hat.

Im Wahn dem Gatten ein Ohr abgeschnitten. Dem Straßenbahner Josef Strana in Prag-Hollschowitz hat in der Mittwochnacht, während er schlief, seine Gattin in einem plötzlichen Nervenzusammenbruch mit einem Rasiermesser das rechte Ohr abgeschnitten. Der Arzt, zu dem der Verwundete um Hilfe rief, ging mit ihm in die Wohnung, wo sie die Wundstänne noch gerade daran verhindern konnten, sich mit dem Rasiermesser die Adern durchzuschneiden. Sie wurde in die Landesirrenanstalt geschafft.

Erdruss. In der Gemeinde Räfägg, etwa 20 Kilometer südlich von Bern, gerieten gestern

dehnten warmen Wandelhallen dieses Reisendebahnhofs. Hier liegt eine Ladenstraße neben der anderen, und man hat eher den Eindruck, in einem unterirdischen Warenhaus zu sein. Außer mehreren Dutzend Verkaufsständen für Zeitungen, Zigaretten und Schokolade gibt es Läden für Spielsachen, Juwelen, Herren- und Damenkleidung, Wäsche, Schuhe, Herrenhüte, Robeneuigkeiten, Deckentassen, Obst, Bücher, Photokartell, Koffer und Solinger Stahlwaren. Daneben sind verschiedene Drogerien, eine Art Drogerien, Kissen-Feuerstolons usw. vorhanden. Zur Erfrischung dienen eine Reihe Restaurants, eine Kaffeehalle, ein Milch- und Eiswaffelgeschäft und ein Austerrestaurant. Außerdem kann man in einem besonderen Geschäft Besatzkarten drucken lassen, in der Filiale einer Bank Bankguthaben besorgen, bei einem Schneider einen Anzug bestellen und bei einem Zahnarzt seine Zähne sehen lassen. Damit man sich in dieser unterirdischen Stadt einigermaßen zurechtfindet, gibt es eine Wandtafel mit den Namen der vielen Ladeninhaber und der Bahnhofskategorien. Es sind darauf nicht weniger als 900 Namen verzeichnet.

Für den Verkehr der Reisenden von und zum Bahnhof ist in gleich großzügiger Weise gesorgt. Wer in der Nähe der Station übernachten will, braucht gar nicht erst die Straße zu überqueren, sondern sich nur in einen der drei Hotels zu begeben, die einen unmittelbaren unterirdischen Zugang vom Bahnhof aus besitzen. Auch ein Auto, dessen Räume sich in einem dieser Hotels befinden, hat seinen besonderen Ausgang von der Station aus. Für den Bewohner von New York ist es eine Selbstverständlichkeit, daß auch die Untergrundbahn gleich wie bei vielen Großstädtern eine Haltestelle unter dem Bahnhof hat und in direkter Verbindung mit ihm steht. Aber auch wer eine Autostadt betreten will, braucht nicht erst die Straße zu betreten. An einem unterirdischen Tages-Haltplatz stehen immer genügend Wagen bereit, um den Fahrgast aus dem Bahnhof an sein Ziel zu befördern. Am einfachsten gelangt der Verkehrswillige zu ihnen, gibt es eine besondere Autohofstraße, die über die vor dem Bahnhof liegende Straße hinwegführt und später in den allgemeinen Verkehr einmündet.

Diese Riesenanlage aber ist nicht etwa die einzige in New York. Ganz in der Nähe liegt ein ähnliches Gebäude, die „Pennsylvania-Station“, das dem „Grand Central Terminal“ an Umfang und Verkehr nur wenig nachsteht und dabei den Vortzug hat, die an architektonischer Schönheit noch zu überwiegen.

ungefähr 10 Heljar Wald und Wiesenland ins Rutschen. Große Waldstüde befinden sich unter ständigem Krachen in Bewegung. Einige Stütten müßten geräumt werden.

Drei italienische Fliegeroffiziere abgestürzt. Donnerstag mittags in der Karina di Pisa das Flugzeug „Saboya 61“, das die drei Teilnehmer des Südamerikafestes der Falco-Staffel, Oberst Madalena, Hauptmann Ceconi und Leutnant Tamonia an Bord hatte, ins Meer gestürzt, wobei alle drei Flieger den Tod fanden. Oberst Madalena und die beiden anderen Offiziere hatten für den Südamerikafest die Goldene Luftfahrtmedaille erhalten.

Nur wer die Schnur kennt ...! Auf der ersten Seite des agrarischen „Denk“ erscheint zweifelslos ein Bild, das eine Szene aus dem Jagdleben der englischen Gentry mit Lord und Lady Comdray darstellt, darunter

Aus dem adeligen England. Im demokratischen England haben sich bis heute die Gewohnheiten des adeligen Lebens auf den großen Landsitzen mit aller Strenge des Zeremoniells erhalten ...

So küßt den Herren Lesern wohl das rehgütliche Wasser derart im Munde zusammen, daß sie mit jedem Necht gleich ihre Ansprüche an den Wasserstrohenfonds erhöhen könnten! Welch glückliches Land, das trotz der Demokratie noch einen Adel hat, während bei uns alle Macht und aller Reichtum nicht zum Baronat verfallen und die Nachschöpfung der Schnurbegehren nur die Parvenus verrät. Aber die Herren mögen sich gefast sein lassen, daß man nicht mit einem Hintern, und sei er noch so kräftig ausgebildet, auf zwei Hochzeiten sitzen kann. Entweder man ist „adelig“, dann müßte man mindestens den Schein der Bildung und Sitte bewahren, über die der englische Adel noch verfügt, oder aber man fällt sich an das Parvenonell, das weniger streng, aber ertragreicher ist, an das der Herren Rodda, Prazel usw. usw., dann schlage man sich das mit der Lordschaft aus dem Kopf! Es nützt ja alles nichts: die hierzulande gerne die Lords spielen möchten, würden in England Rot haben, als Stallbesorger bestehen zu können.

Ein geheimnisvoller Mordanschlag. Associated Press meldet aus Mexiko-Stadt, daß dort ein Mann namens Leopold Lmelender, der bekannt dafür war, daß er sich dem mickbräunlichen Genuss von Rauschgiften ergeben hatte, in einem Anfall von Raserei vier Schwelgern mit einem Revolver erschossen hat. Der Unglückliche hat darauf Selbstmord begangen.

Der Werdegang eines Palastmörders. Der Polizeibehördeamteiler Volk in Hamburg, der den Regierungsrat Vassally niederschoss, ist der typische Nationalsozialist. Er stammt aus angeheuerer Familie, sein Vater ist Arzt in einer kleinen Stadt in der Pommerschen Heide. Er schickte seinen Sohn aufs Gymnasium. Als Unterschuldenner verließ er die Schule und kam in den Krieg. Nach dem Krieg wollte er nicht weiterlernen, er zog das

# Genosse! Genossin!

## Wo bleibt Euer Kind? Gehört es schon dem Sozialistischen Jugendverband an?

Jedes Arbeiterkind, das heute noch abseits steht, schmäht unsere Kampffront, schädigt Euer Werk, bringt Euch um den Erfolg Eures jahrelangen Schaffens, nützt dem Fascismus —

## Du, Vater! Du, Mutter!

Erkennt die ungeheure Gefahr der fascistischen Reaktion, zeigt Euren Kindern den Weg in unsere Reihen! Das Jahr 1931 ist ein Werkjahr unserer Jugend. Wenn die sozialistische Jugend zur Sammlung ruft, dann

## erfüllt Eure Pflicht!

Landesnachtsleben vor. So trieb er sich bei verschiedenen wilden Formationen herum, u. a. auch bei einer der berühmtesten Marinobrigaden. Im Jahre 1925 gelang es ihm, bei der Hamburger Ordnungspolizei Aufnahme zu finden. Er war nicht besonders intelligent und wurde öfters verwarnt, weil er sich betrank. — Das ist der typische nationalsozialistische Mörder. Durch den Krieg aus der Bahn geworfen, im Landesnachtsleben in recht radikalen Formationen verrottet und verwildert, hemmungslos gegenüber dem Menschlichen. Bei solchem Werdegang bedarf seine Tat keiner weiteren Erklärung. Wenn die nationalsozialistischen Hetzredner zum Mord auffordern, werden Subjekte wie dieser Kopf immer schiefen! Aber wie kam ein solches Subjekt in Deutschland republikanische Polizei?

Verheiratung eines Theaters. In Altona gelang am 15. April das dortige Söllertheater zur Spionagerückführung. Das Theater befindet sich seit längerer Zeit in finanziellen Schwierigkeiten.

Die im „Detonatore“. Der Gatte einer untreuen Frau aus Bodo bei Terni teilte seiner Ehegattin zum Schein mit, daß er verreisen wolle, worauf er sie in flagranti ertappte. Die Frau sprang aus dem niedrig gelegenen Fenster der Straße und entkam, während der Ehemann, der von seinem Schwager unterstützt wurde, den Liebhaber seiner Frau ergriff, in einen Tod stieß, denselben dann autopsie und den Tod dann auf Art der italienischen Polizei mit Aufnahmen umband. Derart trägt er den Liebhaber unter dem Gelächter der Kameraden auf die Polizei, wo der Ehebrecher gemeinlich mit seiner gestrichelten Fremden verhaftet wurde.

Suche nach der Arche Noah. Eine amerikanische archäologische Expedition ist zur Zeit mit Ausgrabungen beschäftigt, die an der Stelle stattfinden sollen, an der nach biblischer Ueberlieferung Noah seine Arche baute. Die Untersuchungen umfassen das archäologisch interessante Gebiet der Stadt Tarsus in Mesopotamien, wo man die biblische Stadt von Kapharnaim vermutet.

Charlie Chaplin vergeblich für den Kommunismus reklamiert. Charlie Chaplin, dem das kommunistische Organ, die „Junge Garde“, eine internationalistische Sympathieerklärung für die kommunistische Jugend Deutschlands zugeschrieben hat, läßt in einer energischen Erklärung aus der Berliner Presse wissen, daß alle derartigen Nachrichten vollkommen unrichtig sind. Er sei Künstler, habe der Politik vollständig fern und werde sich bei allen Dingen niemals einlassen lassen, sich in die innere Politik von Ländern einzumischen, in denen er zu Gast ist. Er habe niemals eine Unterredung der angeführten Art am Telefon oder mündlich gehabt. Zum Schluß seiner Erklärung spricht Charlie Chaplin seine Freude und Dankbarkeit über die Berücksichtigung an, mit der er in Deutschland empfangen worden ist.

## Bom Rundfunk!

Samstag.

Prog: 11.15 und 11.45 Schallplatten, 12.25 Mitgesangert, 16.30 Tanzmusik, 18.30 Deutsche Sendung: 2. Schleißner „Die Violine und die Braut“, 19.05 Blasorkele, 19.45 Lustiger Abend, 21. Konzert. — Brunn: 11.15 Schallplatten, 12.25 Mitgesangert, 16.30 Tanzmusik, 18.25 Deutsche Sendung: Nachrichten, R. Bernad und E. Krause: Duette aus Verdi's „Trubadour“, — Währ.-Strau: 18.25 Schallplatte, 19.05 Mitgesangert. — Pöhlburg: 11.30 Schallplatten, 12.25 Mitgesangert, 13.30 und 16 Schallplatten, 16.30 Tanzmusik, 19.05 Schallplatten, 19.30 „Opernduell“, Oper von Heuberger. — Währ.-den: 20.30 Zeit zwischen Berg und See. — Wien: 17.30 Robegg's soziale Romane, 20.20 „Clavigo“, Theaterpiel von Goethe. — Rom: 20.45 Opern-Übertragung.



Delogierungen aus Wohnbaracken scheinen in Prag wieder an der Tagesordnung zu sein. So wird uns von einem der Betroffenen berichtet, daß am Donnerstag nachmittags drei Wohnbaracken in Zizkov, Cervena Skala, von Gemeindegestellten unter Aufsicht zweier Polizisten abgetragen wurden, ohne daß die Eigentümer davon auch nur vorher benachrichtigt worden wären. Zwei dieser Baracken stehen schon seit den Jahren 1922 und 1923; einer ihrer Bewohner hat viele Tausende in die Baracke hineingesteckt und fand gestern nachmittags bei der Heimkehr nur noch einen Trümmerhaufen vor. Die assistierenden Polizisten weigerten sich angeblich, über den Grund dieser gewaltsamen Delogierung überhaupt Auskunft zu geben! Anscheinend handelt es sich um den Streich des neuen Besitzers des Bodens, auf dem die Baracken stehen. Der Preis für den Hausbesitz, 280 Kronen jährlich, wurde bisher ordnungsgemäß bezahlt, beim bei Gericht deponiert. Auch wenn es sich da anscheinend um ein zivilrechtliches Verhältnis handelt, so muß doch von den intervenierenden Organen nachdrücklich gefordert werden, daß sie bei der Amtshandlung wenigstens das Eigentum der armen Leute entsprechend schonen. Die Baracken sind schon einmal ohne Schaden an eine andere Stelle transportiert worden; diesmal wurden aber die Trümmer aller drei Baracken wüst durcheinander per Auto abtransportiert, während bei sachmäßiger Zerlegung eine Aufstellung der Baracken an einen neuen Ort ohne weiteres möglich gewesen wäre. Es wäre Pflicht der verantwortlichen Organe, diesen Fall einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen und nötigenfalls energisch Abhilfe zu schaffen!

**Amerikanisches Beispiel.** Die New Yorker Feuerwehr geht jetzt gemeinsam mit der Stadtbehörde gegen das Rauchen an Stellen vor, wo es durch besondere Gesetze verboten ist. Durch besondere „Strafen“ brachte man gleich am ersten Tage 157 Raucher zur Strafe, die in Autohallen oder Fabriken geraucht hatten und dafür durchwegs mit drei Tagen Gefängnis bestraft wurden. Für den Wiederholungsfall wurde ihnen eine Strafe von drei Monaten angehängt.

**Chaplin.**

Von Rbedo.

Chaplin kam, wurde gesehen und sagte, weil er schon gestiefelt hatte, ehe er kam und wie es nicht anders zu erwarten war. Tausende schaulustiger Berliner sahen ihn, wie er aus dem Juge stieg, tausende sahen ihn, wie er in sein Hotel fuhr und alle wunderten sich, daß er jenem Chaplin, den sie kennen und lieben, ebensowenig ähnlich sah, wie Herr Müller oder Kunze. Doch sie ihm tropfen zum Jubeln, ist nur recht und billig. Und tausende, die nichts Besseres zu tun hatten, schrieben ihm Briefe, die er nicht liest, weil er sie nicht lesen kann und die er, könnte er es, nicht lesen würde, weil er besseres zu tun hat.

Berlin stand im Zeichen Chaplins. Jeder sprach, jede Zeitung schrieb von ihm, und jeder, der gesprochen hatte, las wiederum das Geschriebene und sprach es weiter, die Schreibenden hörten auf das Gesprochene und schrieben es wieder nieder, und Chaplin füllte, wenn auch passiv, die Spalten der Blätter.

Als ich, neugierig wie alle, aber dennoch zufällig, am „Adlon“ vorüberging, sah ich zu den Fenstern empor und musterte eingehend das Portal, aber das Glück war mir ebenso unglücklich, wie es Charlie günstig ist und Chaplin erschien nicht. Und das „Adlon“ sah genau so aus, wie sonst, als ob nicht der große Meister des Filmes da wohnen würde, sondern ein simpler Mr. Brown von einer Londoner Bank. Keine Fahnen wehten, keine Inschriften blinkten die Zäune gegen den harmlosen Wanderer. Wie anders sah die

Wilhelmstraße aus, als Amantullah dort abstieg. Und der war doch bloß Amantullah, und machte nicht gute Kunst, sondern schlechte Politik.

Und so geschah es, daß ich Chaplin nicht sah, obwohl ich bei genügendem Aufwand von Energie mir seinen Anblick auf dem Bahnhof oder vor dem Hotel hätte ersuchen können.

Ich sah ihn nicht, wie er ist, wenn er nicht Chaplin mit Riesenschuhe, Melone und dünnem Stöckchen ist und bin um eine Sensation ärmer. Und tröste mich, denn Charlie wird ebenfalls Berlin verlassen, ohne es gesehen zu haben, wie

**Eine Bank zieht um . . .**

**Eine neue Mammonstatue in New York.**

New York, Anfang März 1931. (Eig. Ber.) Amerikas allmächtiger Gott, dem Dollar, ist im New Yorker Finanzdistrikt eine neue Endostätte entstanden. 745 Fuß hoch reißt die neue Mammonstatue der City Bank Farmers Trust Company in Wallstreet empor. 54 Stockwerke stehen zur Aufnahme von Reichtümern bereit, gegen die die sagenhaften Schätze orientalischer Potentaten verblasen müssen. Gespensisch geistert das Gold durch die nächtlichen Straßen. Aller Wagenverkehr stockt und wird von lang ausgezogenen Polizeifreien in Seitenstraßen umgeleitet. Die Bank zieht um. Dampf poltern Lastwagen mit Millionenwerten über das Pflaster. Ueber ihnen wacht grimmig eine kleine Armee, jederzeit bereit, Leib und Leben für den goldenen Moloch in die Schanze zu schlagen.

**Das Auge des Gelezes.**

Auf dem alten Bankgebäude am Exchange Place liegt das horre Licht riesiger Scheinwerfer. Dichte Nebelschwaden ziehen über die Szene, die einem nächtlichen Heerlager gleicht. Von fern her heulen die Nebelhörner der Sesselfahren. Die Ameisen huschen die Menschen hin und her, ihre Geräusche werden gleichsam von Nebel und Schatten aufgefangen. Aus undurchdringlichem Dunkel füllt man wogende Augen, spürt man erschauernd die Zielbenimmtheit üblicher Maschinengewehre. In jeder Ecke lauert vielfältiger Tod. Keine Geste, kein Schritt entgeht den Augen nichttrauer Wächter. Hier stehen ein frischer Arbeiter und ein abgerissener Straßenbummler dicht nebeneinander. Dort, im Schlagshotten, steht eine Gruppe sensationlüsterner New Yorker, die sich Wallstreet bei Nacht nicht entgehen lassen will. Und da an der windigen Ecke das letzte Produkt der amerikanischen Wirtschaftskrise: der Apfelderkäufer. An seinem hute schwanzt das Arbeitslosenplakat protest hin und her.

**Revolber, Knüppel, Detektive.**

Unter halbblauem Gestirbe wendet eine Arbeiterfahr die Sasse aus den tief gelegenen Bankkellern heraus und verlädt sie auf die bereitstehenden Lastwagen. Jede vier Minuten eine Sasse, in jedem Sasse eine Million Dollar und mehr. Polizeibeamte auf den Trittbrettern, Beamte in den dunklen Eingängen der nahe liegenden Bürohäuser. Wo man hinschaut, sind Uniformen, Revolber und Polizeiknüttel sichtbar. Scharfschützen halten ihre Maschinenpistolen in klammernden Händen. Detektive streichen mit dem verunglückten Gesichtsausdruck markierter Formlosigkeit umher. Leise klingen die Rufe der Absperrungsmanuskripten herüber. Ein Postauto, das als einziges die hermetische Sperte durchdringen konnte, rumpelt vorüber. Wachsame Augen ruhen auf dem Postfahrer und seinem Begleiter.

Wieder schwingt ein millionenschweres Safe auf den Wagen. Neben mir sagt der Arbeitslose mit tonloser Stimme: „Können Sie einen Quarter (25 cents) erübrigen? Ich habe keine Bleibe, weiß nicht, wo ich schlafen soll.“ Aus der Ecke quält der Apfelderkäufer in die Dunkelheit. „Süße, saftige Äpfel gefällig, Wüster? Nur fünf Cent das Stück.“

es ist, wenn es nicht Chaplin besucht, sondern ein simpler Mr. Brown aus London, und wird weiterreisen, empfangen wie ein König, der er ist, bejubelt, bestaunt, fotografiert, benedict und mit Briefen überschüttet, die er nicht liest.

Und ich, ja, ich werde ihn erst wiedersehen, wenn er auf der Leinwand erscheint, mit Riesenschuhe, Melone und dünnem Stöckchen und werde mich lächelnd über ihn freuen, wie sich hundertaufende mit mir freuen werden. Damals in Berlin, ja, da hätten wir uns beinahe sehen können.

**Eine Bank zieht um . . .**

Die eingefallenen Wangen verraten, wie sehr er den Zwischengewinn von zwei Cent pro Apfel benötigt. Vielleicht eine Frau und frierende, hungrige Kinder zu Hause . . .

**Millionen und Abermillionen.**

Wo ist der aufsichtsführende Polizeibeamte? Drei silberne Sterne auf dem goldenen Brustschilde verraten den Polizeikapitän, einen ergrauten Polizeibeteranen, den man mit der Leitung des gespenstischen Umzuges betraut hat. Das buschige Augenpaar fährt blitzschnell hin und her, überleuchtet in Sekunden, was sich in seinem Befehlsbereich abspielt. Auf die Frage, ob er mit derartigen Aufgaben vertraut sei, bricht ein leichtes Lächeln durch das verblödete Gesicht. „Sicherlich, Duhende davon geleitet . . . Keine leichte Aufgabe . . . Aber das hier, das ist das Größte . . . Millionen und Abermillionen . . . Diebstahl? . . . Ich weiß nicht . . .“ Wieder verschwindet ein Lastwagen in der Dunkelheit.

**In der Tiefe von Manhattan.**

Der neue Bankpalast liegt nur drei Straßenblöcke weit entfernt. Schweißende Arbeiter sind mit dem Abladen der unablässig anrollenden Lastwagen beschäftigt. Tugendliche Polizisten sind auch hier in weiten Umkreise um die Gefahrenzone postiert. Die Sasse gleiten eine schräge Bahn herunter, werden auf Rollen gestellt, in die Fahrstühle geschafft, wo sie in den 40 Fuß tiefen Schächten inmitten des Fessengrundes von Manhattan verschwinden. Sasse nach Sasse nimmt seinen Weg in die unterirdischen Räume, mit jedem Sasse wird die Spannung geringer, der Griff an die Pistole nachlässiger. Oben, in der Mammonstatue arbeiten die Innendekorateur wie die Beseffenen. Die Büros müssen innerhalb zweier Tage für 2000 Arbeitskräfte fertig sein. Die schweigende Macht in den unterirdischen Mächten befiehlt, da darf es keine Müdigkeit und keine Verzögerung geben.

**„Ich bin hungrig!“**

Wieder kommt ein Lastwagen, wieder verschwinden neue Sasse im Bauch der Erde. Der Chauffeur schimpft halblaut vor sich hin. Was sagt der Mann? „Zum Teufel mit der verdammten Nacharbeit . . . Ich bin hungrig . . .“ Ich wünschte, ich hätte ein belegtes Brot . . . Aufgeregt gestikuliert er auf den leitenden Ingenieur ein, der ihm brüsk den Rücken zwendet. Höhnisch leuchten die Silbergriffe des Sasses herüber.

Drei Nächte lang poltern die Autobusse mit ihren Millionenlasten durch den Finanzdistrikt. Drei Nächte lang hält sich eine bis an die Zähne bewaffnete Polizeiarmerie gegen die Angriffe imaginärer Banditen bereit. Drei Nächte lang herrscht die Million, aller beschönigenden Erläuterungen entbehrend, über den verlassenen Straßen und hält Hunderte menschlicher Gesichter in ihrem schreckvollen Bann.

„Haben Sie 25 Cent für einen Obdachlosen übrig? . . . Süße, saftige Äpfel gefällig? . . . Ich habe Hunger . . .“ Die Stimmen des modernen Sabel schlagen in einer einzigen Symphonie zusammen. Die Bank zieht um.

**Gerichtssaal.**

Nach 14 Jahren.

Der außerordentliche Diebstahl.

Prag, 19. März. Bei allem Respekt vor dem Herrn Jenšov — hier muß einem ein gewisses zorniges Rechtsprinzip einfallen: „Summum jus — summa injuria“, was beinahe bedeutet: „Hochstes (formelles) Recht — höchste Ungerechtigkeit.“ Der Angeklagte Franz Neumann hat im Jahre 1917 mit einem Freund am Smichowter Bahnhof Kohle gestohlen. Jedermann weiß, was das Kriegsjahr 1917 für die Menschen im Hinterland bedeutete; ein Jahr grauhaftesten Entbehrens, während die „gemästerten“ Kinder von 18 bis 19 Jahren draußen am Fango oder in Südtirol den Soldaten für Kaiser und Reich sterben durften.

Es war eine große Zeit, eine wehrhafte Zeit, und die Kohlenliebe, die damals einige Ailo Kohle heimtragen wollten, standen offenbar unter diesem Eindruck der Wehrhaftigkeit. Denn, wie aus den verbliebenen Polizeiprotokollen hervorgeht, haben sie die Kohlenwächter (also Amtspersonen im Sinne des Gesetzes) mit Steinen beworfen, so daß diese sich in ihre Wächterbude vertriehen mußten, wobei sogar ein Fenster derselben zerbrochen wurde. Daß es eigentlich auch zur Aufgabe der Wächter gehört, den Täter festzunehmen, fiel den tapferen Verteidigern wahrscheinlich eben nicht ein.

14 Jahre vergingen. Aber die einmal gemachte Angeklagte bei der Polizei und der daraus hervorgegangene Diebstahl rührte keineswegs. Und so ward endlich, nach 14 Jahren, der Missetäter bei Gelegenheit irgend eines Familienfestes vom wachsamem Arm der Gerechtigkeit erwischt und vor eine Richter gestellt. Der Lausbub von 1917, heute ein gelehrter und geachteter Bürger soll sich wegen des Diebstahls vor 14 Jahren verantworten.

Er tat es mit Fassung. Vorher ging eine eifrigte Debatte des hohen Gerichtshofes, ob der Fall nicht etwa unter die diversen Amnestien falle. Leider gehörte der Fall unter die nicht amnestierten Delikte und so mußte das Schicksal seinen Lauf nehmen.

Das Beweisverfahren nahm freilich einen großen Verlauf. Keiner der geladenen Zeugen war anwesend, weil die damals beleidigten Vertreter der Amtshoheit heute nicht mehr auffindbar sind.

Der Sena (Vorl. ODR. Maryska) sprach den Angeklagten denn auch vom Verbrechen der „Öffentlichen Gewalttätigkeit“ (durch das angebliche Steinbombardement) frei und verurteilte ihn bloß zu einer Woche Arrest wegen Ueberretzung des Diebstahls.

Die Mühlen der Justiz mahlen langsam, aber sicher. Der würdige Bürger von 1931 büßt die Uebelthaten des Lausbuben von 1917, deren er sich kaum mehr erinnert. Womit der Gerechtigkeit Genüge geschehen ist. rh.

**Ein Quälgeist.**

Prag, 19. März. Der Angeklagte, ein prächtiger Athlet, wird sofort zur Plage seiner Angehörigen, sobald er einigen Alkohol konsumiert hat. Seine Verwandten — Mutter, Schwester und Schwager — haben auch aus solchen Anlässen verschiedene blaue Flecke an etlichen Körperstellen aufzuweisen. Sie einschlagen sich bei der heutigen Verhandlung der Auslage. Einige andere Betroffene sagten aber ohne Rückhalt aus:

Der Senat (ODR. Rajak) verurteilte den jugendlichen Stürmer denn auch zu 6 Wochen strengen Arrest mit der eindringlichen Warnung, sein jugendlich-heißes Blut etwas im Zaum zu halten, da ohne die Rücksichtnahme seiner Verwandten, die sich der Auslage einschlugen, er unfehlbar eine 6-Monatsliche Kerkerstrafe zu gewärtigen gehabt hätte. rh.

**Die letzte Trift — dem Glück!**

Auf dem Theaterzettel besonders hervorgehoben wird der Name: Carola Hester. Carola Hester ist Divo, eine der bewunderten Frauen der Stadt, eine Künstlerin, auf deren Erscheinen die beste Gesellschaft Wert legt.

Weder auf dem Theaterzettel noch in den Zeitungen — nur in den Personal- und Sagenlisten eben dieses Operetten-Theaters — erscheint ein anderer Name: Friedel Hester. Friedel ist nicht schön, doch hat sie anmutige, große Augen, und eine bizarre Linie ziert ihren Mund. Ihr kleines Gesicht beherrscht weder die Mimik der Bühne noch die der großen Frau. Dem Theater ist sie verfallen, denn auch sie war ja das Kind des einstigen, in kleinen Rollen gealterten Schauspielers Hermann Hester — und so was liegt dann eben im Blut . . . Ihre Schwester hat ihr in einer guten Laune den Souffleurposten verschafft, und wenn die Divo eine Note fallen läßt oder ein Wort verpaßt, dann sorgt die kleine Stimme im kantigen Kasten für den unmerklichen Uebergang.

Wieder ist der Vorhang vor den beifallstrotzenden Reihen gefallen. Friedel sieht noch die lächelnden Verbergungen der Schwester, des Kammerjägers, des Komponisten und ihres Direktors, als sie hinter die Kulissen in ihr Umkleezimmer huscht. Sie macht sich hastig zu recht, drückt mit kleinen Bewegungen das Haar in Ordnung; dann nimmt sie den Mantel um und setzt sich nervös. Ihre Schwester wollte für den heutigen Abend die „Kleine“ zu einem Souper einladen. Noch nie hat Friedel ein solches Fest erlebt, und sie stellt es sich berauschend vor. Da wird es sicher Fest in hohen Säulern geben; man wird auf einer Karie Dinge ausführen

deren Namen sich nur schwer aussprechen lassen, und sie werden an Neugierigen vorbeiziehen, die sagen: „Ah, da ist ja die Hester! Die hat heut wieder gestieft . . .“

Aber eine halbe Stunde vergeht, und keine Garderobiere kommt, um ihr Beiseid zu geben. Eilig rast sie über die halbverdunkelten Gänge nach der anderen Seite der Bühne. Auf dem Korridor läuft ihr gerade noch die Friseurin in die Arme: „Ah, gut, daß Sie kommen, Fräulein Hester! Ich wollte zu Ihnen rüber und einen Zettel abgeben — wollen Sie ihn selbst vom Schminktisch fortnehmen! Hier ist der Schlüssel. Sie können mir ihn morgen zurückgeben. Auf Wiedersehen!“

Die „Kleine“ schlief auf und findet das Papier: „Liebes! — Ich wurde abgeholt. Es ging nicht anders. Der Direktor und der Komponist — Du weißt schon, geht? Ein andermal . . . Carola.“

Rings stehen Blumen in Körben und Schalen. Friedels Hand hält die Karte der Schwester, und ein paar Tropfen fallen darauf. Nein, die Friedel ist kein Komponist und kein Direktor. Sie ist nur die Souffleuse, kein Paradestück für eine Divo!

Noch einmal sieht sie die Karte an und bemerkt, daß auf der anderen Seite auch noch etwas geschrieben ist. Erkennt entziffert sie eine steile Handschrift: „Ich schreibe Ihnen heute zum zwölften Male. Morgen versuche ich es nicht wieder — dann weiß ich, daß alles Glück an mir vorübergeht. Vielleicht werde ich nicht mehr leben können. Heute will ich noch bis Mitternacht auf Sie im Foyer des Palasthotels warten. Wenn Sie kommen, bin ich glücklich. Auf dem Tische wird eine Chrysantheme stehen. Herbert Wüster.“

Am Hafen hängt der „alte“ Pelz ihrer

Schwester. Friedel weiß kaum, daß sie ihren kurzen Mantel abwirft und in den schönen Joh Carolas schlüpft, und wer sie jetzt auf dem Wege zum Bühnenausgang beobachten würde, der müßte denken, daß er einer Nachwandlerin begegne. Sie ruft ein Taxi an. Fünf Minuten vor Mitternacht entlohnt sie den Chauffeur. Durch die Drehtür sieht sie in der Mitte eine weiße Chrysantheme leuchten. Dann steht mit Verbergung ein junger Herr vor ihr: „Wüster. — Ich — danke — Ihnen . . .“ — Er mustert sie erstaunt . . . „Aber diese Ähnlichkeit ist frappierend — entschuldigen Sie, glauben Sie, bitte, nicht, ich wolle meinen Dank zurückziehen! Weil Sie, die ich nicht kenne, gekommen sind, bin ich glücklich. Carola Hester sind Sie nicht . . .“

Friedel spürt das Blut in den Schläfen. Sie zwingt sich, die Augen in seinen fragenden Blick zu richten. „Nein — verzeihen Sie — sehen Sie, dieser schöne Mantel gehört auch nicht mir. Ich hatte die unbestimmte Vorstellung, daß man hierher nur gehen könne, wenn man so etwas anzieht, und darum nahm ich ihn vom Garderobenhaken meiner Schwester. Ich weiß nicht, weshalb ich überhaupt gekommen bin. Ich las nur durch ein Versehen Ihre Karte . . .“

Der junge Herr lächelte. Sein Gesicht wirkt beinahe alt durch die kluge Freundlichkeit seiner Miene. „Es ist nur ein Zufall, alles . . .“ sagt er dann. Ihre Schwester ging vor wenigen Minuten hier vorüber. Sie sah die Blume und erzählte ihren drei Begleitern von meiner Karte. Die nieden und lüchelten und sahen mich — ich ironisch an. Darum sah ich hier noch — ich dachte darüber nach, ob man einen Menschen, der sein ganzes Herz geben will, verhöhnen darf.“ „Nein“, erlärte Friedel ägernd. „Aber vielleicht haben Sie Carolas Worte gar nicht verstanden, und alles schien Ihnen nur so.

Meine Schwester wollte doch auch heute Abend mit mir fortgehen . . . aber dann wurde sie durch die Herren vom Theater in Anspruch genommen. Und . . .“, setzt sie leise hinzu . . . „daran mag es wohl gelegen haben, daß ich mich entschloß, hierher zu gehen. Ich wollte wirklich keine falsche Rolle spielen. Ihre Karte war so verzweifelt. Vielleicht.“

„Vielleicht hätte ich mir das Leben genommen.“

„Nein, nein, bitte! Aber Sie waren doch sicher sehr traurig. Meine Schwester wäre vermutlich gekommen; nur war heute Premiere; alle quälten sie so mit Einladungen. Das wollte ich Ihnen sagen. Sie dürfen deshalb nicht dem Glück eine Frist stellen.“

Erhaunt läßt sie es geschehen, daß Herbert Wüster ihre Hand nimmt. „Ja“, sagt er, „ist das nun nicht eine Operette des Lebens? Ich schreibe Ihrer Schwester tagelang Briefe — und Sie kommen, um alles zu entschuldigen und mich zu trösten — und ich sehe plötzlich, daß ich Ihnen eigentlich schrieb! Ihre Augen haben mich von der Bühne her durch Ihre Schwester bezaubert; Ihre stille und herzliche Art hat mich hingerissen — aber ich kannte Sie nicht, wußte nicht, daß Sie leben und gut sind, daß Sie der Traum sind. Sie machen verführte Augen. — Ich darf Ihnen aber doch wohl meinen Irrtum erklären? Darf ich Sie um ein Geschenk bitten? Ich möchte Sie wiedersehen. Nun lassen Sie uns, bitte, unsere neue und junge Freundschaft drüben festlich begehen — wir wollen ein wenig Musik und Sagen und Wein um uns, nicht wahr?“

So ist es gekommen, daß später die Souffleuse mit der kleinen Stimme und dem zapfenhaften Herzen eine stille und glückliche Frau geworden ist. Walter Anatole P e r s i c h.



DER GEEIGNETESTE ZEITPUNKT FÜR IHRE OSTEREINKÄUFE IST JETZT.



89.-



89.-

KČ 89.-

zahlt der elegante Herr, sowie der praktische Mann für unsere schönsten Herrenschuhe. Sie vereinen Einfachheit mit Eleganz.



89.-



89.-

Modell 9637-20 Ein sehr bequemer Ausgangs-Halbschuh, originelle halbspitze Form. Hellbraun, mit starker Sohle.

Modell 7837-21 Der elegante Halbschuh, spitze Façon, moderne Linie. Lack, schwarzes oder braunes Boxleder.

Modell 3637-22 Die breite Façon dieses Halbschuhes erhöht Ihre Leistungsfähigkeit und Bequemlichkeit.

Modell 6637-11 Herren-Halbschuhe, braun, verschiedene Nuancen. Eckige Spitzenform, geschmackvolle Perforierung. Ur. 182.

Bata

Sozialistische Jugend Prag, Gruppe I. und II.

Heute, abends 8 Uhr, in der Sec. Bunter Abend!

Sehr interessantes und reichhaltiges Programm. Kommt alle! Gäste willkommen!

Kunst und Wissen.

Ein Anstellungsgespieler in der „Länderläde“ brachte Bekanntschaft mit dem Laminio des Herrn Krasso aus Brian. Die künstlerische und finanzielle Bedeutung der Befegung gerade des Irtischen Tenorschafes erfordert erhöhte Gewissenhaftigkeit im Urteil, das in diesem Falle zunächst auf Feststellung qualifizierter Selbstausschließung lautet: Herr Krasso besitzt ausgezeichnet gebildetes, italienisch anprechendes Material, von zureichender Größe und mit müheloser, leichter Höhe; die Stimme ist richtig vorne, die Atemtechnik scheint mit einwandfrei zu sein, Legato, Musikalität, Vortrag und Wortdeutlichkeit sind durchaus zufriedenstellend. Und dennoch ein Ader: die Kunst hat hier einer spröden Natur nicht Herr werden können, das Material, so weit gediehen und gediegen, daß es das Ohr durchaus angenehm anspricht, läßt Herz und Gefühl ungerührt, die Kälte des Reizes läßt einen dieses Selbstausschließung nicht froh werden. Den Regattista verließ sich weiter eine im Verlaufe des Abends immer merklicher werdende Indisposition des Sängers ein, stellenweise Unsicherheit und die Bescheidenheit des Neugierigen, das gerade für dieses Jahr nicht ohne Belang ist und das bei Herrn Krasso durch seine besonderen darstellerischen Fähigkeiten weitgemacht wird. Das Publikum verhielt sich gegen den Gast vollkommen kühl. Alles in allem kann daher unser Rat nur lauten: weitersehen. — Da, wenn Herr Krasso erkannt, beziehungsweise nicht einmal seine kleine Partie in der „Verkauften Braut“ umbesetzt werden kann, muß natürlich gar für den Papopero erst recht fremde Hilfe angefordert werden. In Herrn Koch-Garden aus Brian lernte man einen sympathischen Sänger ohne nennenswerte Bedeutung kennen. — In den wenigen Monaten hat sich nun auch schon in der „Länderläde“ wieder Staub angesammelt. Der wundeste Punkt war diesmal das Damentertel, das von Frau Werker nicht einmal mit einem Minimum von Tonhörsinn geführt wurde. Auch bei der Königin der Nacht (Soltán) mehren sich die Missetaten. Stärker Wirkung erlangen sich nur Herr Kunder (Zoraitro) und Fr. Köhne (Pamino), Anerkennung verdienen die Kunstschönen Chöre und die gewandte sichere Interim-Darbahrung durch Kapellmeister Kudolj. L. g.

Konzert der Studentenfilharmonie. Die Studentenfilharmonie veranstaltete Mittwoch im Rudolfsaal im Verein mit der Mozartgemeinde ein Symphoniekonzert, dem man größere Beachtung und besserer Besuch gewünscht hätte. Das Orchester dieser jungen musikalischen Leute hat ein erstklassiges Niveau und kann sich neben den großen Professional-Orchestern Prags sehen lassen — wenigstens mit den Leistungen, die es nach merktbar gründlichem Studium dem Publikum vorlegt. Besonders die Streicher fallen durch ihr in Last und Tonführung gleich präzises und sauberes Spiel auf. Freilich sollten die Kräfte des Orchesters doch so weit verwendet werden, daß nicht zweiwöchentlich ohne größere Pause konzertiert wird; es ist kein Wunder, wenn dann gegen den Schluß eine Ermüdung des Klangkörpers hörbar wird. Auf dem Programm waren Mozarts Serenade in D-Dur, die dem Orchester am besten gelang und der es zu wahrhaft symphonischer Wirkung half; Mozarts Konzert für Flöte und Harfe mit Orchesterbegleitung, bei der sich die Solistin auf der Harfe Gabriela Stouparová allerdings der Flöte bei weitem überlegen zeigte, und endlich Beethovens VII., die bekannte Tonkomposition. Ihre vorwiegend idyllischen Tendenz (einen eigentlich langsamen Satz hat sie ja nicht) stellen an das Orchester große Ansprüche und sie dürfte eben darum nicht am Schluß erscheinen. Aber auch sie wurde langsam und rhythmisch einwandfrei zu Gehör gebracht. Erregend brachten die Hölle das Motiv des Allegretto-Quers; im Presto hätte man den Streichern die Frische ihrer ersten Leistungen gewünscht. — Das Konzert bewies, daß es auch abseits des Konzert-Betriebes noch gediegene und hörensüchtige Musik gibt und worin die Darbietung eines deutschen Programms durch tschechische Musiker ein neues Zeugnis für die völkerverbindende Kulturmission gerade der Musik. Er-

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.

Freitag, 7 Uhr (184-2): „Die Fiedermaus“. Samstag, 6 Uhr, Gastspiel Wily. Redt: „Die Walfäre“. Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik. 2 1/2 Uhr: „Böhmisches Musikanten“. 7 1/2 Uhr (185-3): „Rajchät läßt bitten“. Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Das öffentliche Vergernis“. Samstag, 7 Uhr: „Sturm im Wasserglas“. Sonntag, 10 Uhr: „Marinée, Odeff. Hüßverein: 8 Uhr: „Das öffentliche Vergernis“. 7 1/2 Uhr (Bankbeamten II): „Das öffentl. Vergernis“.

Sport \* Spiel \* Körperpflege

Rüstet zum Wiener Olympia!

23. bis 26. Juli 1931.

Der k. k. Arbeiter-Turn- und Sportbund rüstet für Wien.

Der k. k. Arbeiter-Turn- und Sportbund in der Eichenholzwiese hat an die Leitung der Olympiade die Mitteilung gemacht, daß 3000 Personen aus dem deutschsprachigen Gebiet der Eichenholzwiese zur Arbeiter-Olympiade kommen werden.

Handball-Olympiameisterschaft gesichert.

Wie aus Wien gemeldet wird, haben für die Handballspiele auf dem 2. Arbeiter-Olympia sechs Länder Meldungen abgegeben. Es sind dies die Schweiz, Ungarn, Polen, Lettland, Deutschland und Oesterreich. Eine Fünfte wird noch von Belgien erwartet. Als olympische Wettkämpfe werden solche Bewerbe anerkannt, an denen sich mindestens drei Länder beteiligen. Mit der vorstehenden Meldung von sechs Ländern ist die Durchführung olympischer Handballspiele in Wien gesichert.

Fußball, das Spiel der Rassen.

Die Fußballspieler haben ein überaus reichhaltiges und außerordentliche Spannung auslösendes Programm zusammengestellt. Nach den vorliegenden Meldungen ist mit 14 Ländermannschaften zu rechnen, die um den Titel des Olympiasiegers in den Wettkampf treten. Titelverteidiger ist Deutschland, das 1925 beim I. Olympia in Frankfurt mit Finnland ein glänzendes Schlussspiel zeigte und 2:0 gewann. Die Spiele in Wien beginnen am Freitagabend, das Schlussspiel ist am Freitagmittag. Die Verlierer tragen unter sich eine weitere Runde aus. Jeder Olympiaspieltag bringt Fußball-Länderspiele und somit eine große Bereicherung des gesamten Olympiaprogrammes.

Der internationale Jachtausflug für Schwerathleten

lagte im Feder in Wien und hat sich mit dem Programm und einigen kleinen Regeländerungen beschäftigt. Es geht nun der Durchführung der Schwereathleten-Wettkämpfe beim Olympia nichts mehr im Wege, weil alle Fragen, die im Regelbuch noch unklar waren, vollkommen beseitigt wurden. Die Abreise wurde von Haushalter (Ragdeburg) geleitet.

Hallenportfest in Nürnberg.

3000 Zuschauer bewiesen die Verbundenheit der Nürnberger Arbeiterorganisationen mit den Arbeiterportisten. Außer zahlreichen guten Sportlern aus Nürnberg-Fürth und dem langjährigen Nordbayer waren erstklassige Leichtathleten aus München und Stuttgart am Start. Das Gezeige befriedigte wieder einmal vollst. Geiger (Stuttgart) gewann den 100-Meter-Lauf in 54,8 Sek.; Christoph (Fürth) den 100-Meter-Lauf in 11,3 Sek.; Hörter (Nürnberg) den 3000-Meter-Lauf in 9:59,9 Min.; Frau Stiedt (Nürnberg) den 60-Meter-Lauf der Sportlerinnen in 2,3 Sek. Die Rauschschiffen erweckten das größte Interesse. Hier blieb Nürnberg-218 vor dem Wasserportverein München Sieger.

Aus der Partei.

Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker. Wir beenden heute geschlossen den roten Abend der Sozialistischen Jugend. Ort: Sec. Jugakton am 4. Zeit 8 Uhr.

Bereinsnachrichten.



Ortsgruppe Prag II. Sonntag, den 21. März, Sammlung bis 10 Uhr vor dem Masaryk-Institut in Krö: Besichtigung desselben unter sachkundiger Führung. — Sonntag, den 22. März, vormittags um halb 10 Uhr Konferenz der Freundesführer im Café „Continental“. — Sonntag, den 22. März, Ganztagswanderung: Karlova — St. Joan — Vodenky. Sammlung bis 8 1/2 Uhr vor dem Smichovsk Bahnhof. Führer: Hanke. — Osterwanderung in das Dautboer Land. Anmeldungen schon heute.

Bezirksorganisation Prag der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

Das Masaryk-Sozial-Institut in Krö wird am Samstag, den 21. d. M. unter der Leitung des Vorsitzenden der sozialen Kommission der Stadt Prag, Stadtrat Direktor Dr. Jenkl beschäftigt. Zusammenkunft halb 3 Uhr Endstation der Lichtjehner in Raderov. Pünktliches Erscheinen ist erwünscht.

Der Bezirksbildungsausschuß.

Die Filmwoche.

Von deutschen Tonfilmen hat „Ihre Majestät die Liebe“ im Bio „Alfa“ großen Erfolg. Wir haben über dieses erste in jeder Beziehung gelungene Tonfilmspiel bereits vor längerer Zeit ausführlich eine Vorkundgebung berichtet; auch jetzt gefielen die ausgezeichneten Leistungen Ralph Arlitz Robertis, Gyöke Szokalis und der reizenden Raga besonders gut. Diese Art von Tonfilmen zeigt nur Theater, hat mit dem, was man Film zu nennen pflegt, nur den Namen gemein, ist aber in den gelungenen Dialogen, der trefflichen Gezeichnetung der einzelnen Typen, der Finanzsinnlichkeit, der degenerierten Adelligen und des in diese Kreise einbringenden Ungarn sehr unterhaltend und fast durchaus auf gleicher Höhe mit den erfolgreichsten Bühnenaufführungen.

Die „Urania“ hat sich die deutsche Version des „A. u. I. Feldmarschall“ mit Blafa Burian verschrieben. Wie wir bereits seinerzeit berichtet haben, steht und fällt auch die deutsche Version mit der außergewöhnlichen Leistung des Schauspielers Burian, der mit seinen unnochahmlichen Gesten, mit seiner seltenen Charakterisierung und Beobachtungsgabe eine Typen von ganz seltener Wirkung darstellt. Neben ihm verschwinden alle bis auf Harry Frank und die Wälden.

„Mecum.“ (Bio Hollywood.) S. S. Ewers Roman sieht und hört man nun auch im Tonfilm; Richard Oswald, der Schöpfer des untergehaltenden „Drehfus“-Films, zeichnet als Regisseur mit großem Mißerfolg. Koellinghoff hat u. a. an den Szenen mitgearbeitet und sich am schlechten Eindruck, den der Film hinterläßt, wader beteiligt. Wenn man sich die Frage vorlegt, wie es möglich ist, daß dieses Werk, voll glänzender Aussichten auf Sinnenlust und prädeterminiert dem beliebigen Segus ein ständiges Denkmahl zu setzen, so fehlerhaft verurteilt werden konnte, dann gibt es nur eine Antwort: daß die Verantwortlichen nicht einmal das simple Bad von Ewers verstanden haben und sich darum gar nicht bemühen, die wenigen filmischen Möglichkeiten zu entdecken. Ewers, der Grauens-Schmid der ersten Nachkriegszeit, hat eine Geschichte des männerverderbenden Weltmüddens geschrieben und die Filmköpfe machen daraus ein junges, sentimentales, groß und schlau gewachsenes Ding — Brigitte Helm — das nicht einmal sich selbst versteht. Diese Alexandra fällt gar nicht aus dem Rahmen der normalen Menschen, sie ist eine gewöhnliche stänliche Frau, die über ihre eigenen Erfolge erstaunt, über ihre eigene Schicklichkeit ernstlich erschüttert scheint. Die Helm wird ähmonisch beleuchtet, ihr scharfes Profil durch Schattenwirkung betont, ihre falschen Augen so oft als möglich gezeigt... aber dann ist es aus. Sie steht weder wie ein junges Mädchen, noch wie eine raffinierte Frau aus, sie wirkt in jeder Szene wie uninteressiert und vor allem Unverständlichen ist es am rätselhaftesten, warum ihr etwa der Charakter Kays nicht den Kopf zurecht, sondern in den Tod raff. Passermann zeigt als Geheimrat Len Brücken, dem Erzeuger dieser Frau — er injiziert den Samen eines Geheimen einer Frau

— alle unbergeliche Gefährdungskunst, die nur denkbar ist. Er ist milde und weich zu seinem geliebten Wesen, hart und ironisch zu seinen Gegnern, lebenswichtig zur Färstin, deren Vermögen vergebend wird, und wenn man nicht versteht, wofür dieser prachtvolle Mensch am Schluß eingesperrt werden soll, so ist das nur die Schuld des Abreiters, das an Unklarheiten nichts zu wünschen übrig läßt. Filmlisch gibt es nur eine einzige bemerkenswerte Szene, wie nämlich Alexane mit dem Chauffeur die Chauffeur entlang rast, sonst wurden aus dem Buch nur langatmige Dialoge gemacht, die sie und da mit einer großen Boie der Heim aufsprung sind.

„Neilsa spricht“ ist wieder einmal ein Kulturfilm, der prachtvolle Naturbilder aus Gegenden zeigt, die der Stadtmüde Europäer immer unbetet wird. Es gibt sehr interessante Bilder mit der Feltipe von laufenden Giraffen, Gazellen, Szenen auf dem Leben der Zwergvögel, die Photographie eines ungeheueren Neuschwanzschwanzes u. a. m. Die ausdauernde Arbeit der Operatoren der Columbia Pictures ist wirklich bewundernswert. Zwei Dinge müssen aber angeprangert werden: Der Tonfilm ist technisch nachsynchronisiert; daß die Forscher einander mit „Karle“, „Kuku“ u. dgl. antworten, mag hingehen; daß aber der fortwährend hörbare Sprecher die ganze Szene auf „Abenteuer im Dschungel“, „blauäugige Tiere“, „Menschenspinner“ u. m. heranzieht, ist ebenfalls. Ebenso dumm ist es, wenn es weise verkündet, daß wir jetzt „Wesanten leben, die größten Tiere“, oder „sprichende Räder“, weil dadurch die primitivste Wirkung des Films, nämlich durch das Bild selbst zu sprechen, groß mißverstanden wird und weil so naive Phrasen nur hören können.

Das zweite ist eine Schandzucht, da ein Regier von einem Löwen getötet wird. Man sieht dieses Bild ganz deutlich, ich hatte von der Affäre gelesen und darauf ganz besonders geachtet: fünf Weige werden von einem Dritten, den man natürlich nicht sieht, hinter einem Drahtgitter gefilmt, bei ihnen steht ein Regier. Sie haben Redolter, der Schwärze nur einen Schutz. Alle drei sieht man das schlagende Verhan verlassen. Sie gehen näher an die streifenden Löwen heran, der Schwarze mit einem Koffer hinter ihnen; plötzlich läuft er davon, warum, weiß niemand, ein Löwe springt ihn an, ein zweiter kommt noch dazu, man sieht deutlich, wie der Regier um sein Leben rennt, der Löwe hinter ihm und jerscheit ihn, was alles sorgfältig gefilmt ist. Man kann nicht daran glauben, daß diese Szene eine verfügbare ist; warum schießt man nicht auf den verfolgten Löwen, sondern tötet den anderen? Womit ist der Zufall zu erklären, daß man einen aufnahmefähigen Apparat zur Hand hatte und warum bewaffnet man den Schwarzen nicht, wenn schon mitten in ein Löwengebiet gegangen wird? Warum ergreift aber auch ein Kino solch unüberdenkbar und überflüssige Szenen? Sind wir schon so weit wie die verrohten Römer, die das Blut der Gladiatoren als Senfession sehen mußten? Es ist von der Leitung des Kinos unverantwortlich, diese Szene nicht zu schneiden, und schandbar, in den Kellern noch darauf besonders hinzuweisen.

Herausgeber: Siegfried Faub. Chefredakteur: Wilhelm Rieker. Gesamtverleger: Dr. Emil Strauß Prag-Druck „Koto“ u. o. für Zeitung und Buchdruck. Verantwortlich: Otto Seltl. Prag-Druck: Jernggarbeiterverein wurde von der Post u. Telegraphenverwaltung mit: Erl. Nr. 11.290/VII/1930 vom 21/2

KINO-PROGRAMM Vom 20. März bis 26. März 1931

Wran-Urania-Kino. (Altes deutsches Kino Prag). „Der falsche Feldmarschall“ in der ausgezeichneten Besetzung: Burian, Roda Roda und Harry Frank eroberten siegreich das Publikum.

Wo verkehren wir? Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft. LIDOVÝ DŮM (Gen. Wilhelm Opotný) Täglich Konzert. PRAG II., Hyberbatská Nr. 7.